

Neue Zeitung

UNGARNDEUTSCHES WOCHENBLATT

52. Jahrgang,

Nr. 42

Preis: 120 Ft

Budapest, 17. Oktober 2008

30 Jahre Fernsehsendungen für die Minderheiten



Der Redakteurin von Unser Bildschirm Martha Stangl wurde der Niveaupreis vom MTV-Vizepräsidenten Ádám Medveczky überreicht



Parlamentspräsidentin Katalin Szili mit den ungarndeutschen TeilnehmerInnen des Festempfangs

Die Rolle der Fernsehsendungen für die Minderheiten in der Bewahrung der Werte dieser Gemeinschaften würdigte Parlamentspräsidentin Katalin Szili beim Festempfang im Wunderlich-Keller von Willand am vergangenen Donnerstag. Am 16. August 1978 wurde die erste Fernsehsendung in deutscher und kroatisch-serbischer Sprache aus dem Regionalstudio Fünfkirchen gesendet. Unser Bildschirm

hat seitdem in wöchentlich 26 Minuten einen festen Platz in der ungarländischen Fernsehlandschaft. Als „eine gern übernommene kulturelle Mission“ bezeichnete Fernsehvicepräsident Ádám Medveczky die Minderheitensendungen, die nun für alle 13 Minderheiten in der Muttersprache wöchentlich oder monatlich ausgestrahlt werden. Medveczky übergab Niveaupreise an verdiente Mitarbei-

terInnen. UB-Redakteurin Martha Stangl und die Leiterin der Minderheitenchefredaktion Judit Klein erhielten den Niveaupreis. (Lesen Sie unser Gespräch mit Judit Klein auf Seite 3!) Die Arbeit von Unser Bildschirm ist zukunftsweisend und spielt eine wesentliche Rolle beim Aufbau des großen gemeinsamen europäischen Hauses, meinte der deutsche Botschaftsrat Klaus Bönnemann in seinem Grußwort.

Aus dem Inhalt

70 Jahre „Condor“ in Chile

2008 feiert der „Condor“, die einzige deutschsprachige Wochenzeitung Chiles, seinen 70. Geburtstag. Seite 2

„Donaudreieck“-Treffen in Esseg

Die Vertretungen deutscher Minderheiten und die ihnen nahestehenden Organisationen aus der Region des Donaudreiecks Serbien, Kroatien und Ungarn trafen sich am vergangenen Wochenende bereits zum vierten Mal seit Bestehen der Vereinigung „Donaudreieck“. Seite 3

Es ist einfach eine gemeinsame Kultur

Wozu denn diese vielen Chortreffen nötig seien – würde man sich fragen, darüber hinaus, daß man selbst diese schönen Weisen immer wieder gern hört. Seite 4

Don Quijote de la Mancha im Programm der DBU

Ins Theater geht man nicht nur, um sich tiefe philosophische Ideen zu eigen zu machen, tagelang über ein Stück, ein Schauspiel nachzudenken. Sondern man möchte sich manchmal einfach nur unterhalten, Spaß haben, die Handlung, die Geschichte des Stücks genießen. Seite 4

Forschungswerkstatt

In den Räumlichkeiten der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen trafen sich junge Wissenschaftler vom 2. bis 5. Oktober, um beim 8. Internationalen Diplomanden- und Doktorandenkolloquium ihr Diplom- oder Dissertationsthema zu präsentieren. Seite 6

Drei Wochen in Deutschland

In jedem Jahr bekommen herausragende Schülerinnen und Schüler aus Ungarn während der Sommerferien die Möglichkeit, ein Stipendium in Deutschland im Bereich „Sprache und Landeskunde“ zu erhalten. Seite 12

Werischwarer Schüler wurden Landesmeister

Schüler des Friedrich-Schiller-Gymnasiums aus Werischwar haben im Sport einen riesigen Erfolg erreicht: bei dem Landeswettbewerb im Athletik-Stadion von UTE am 8. Oktober sind die Jungen in der Altersgruppe der Siebt- und Achtkläßler im Hochsprung Landesmeister geworden!

Zu dem Wert des jetzigen Landesmeistertitels trägt auch bei, daß die Jungs dies mit einer Landesspitzenleistung von 163,75 cm bei den Schülern geschafft haben. Einen solchen Rekord hat in Ungarn bislang keine Schülermannschaft der Vierzehnjährigen erreicht. Es dürfte für die Jugendlichen echt schwer sein, dies in nächster Zeit zu übertreffen.

In der Mannschaft sind fünf Schüler, von denen die Durchschnittsergebnisse von vier bei der Auswertung gerechnet werden und die Mannschaftsleistung beim Wettbewerb darstellen. Die Ergebnisse der Mannschaftsmitglieder im einzelnen: Ádám Gerencsér 180 cm, Noel Gerencsér 165 cm, Márk Po-

prádi 160 cm, Barnabás Marosi 150 cm, Martin Gerencsér 145 cm, Ersatz: Jónatán Busa.

Zum Landesrekord gehört auch, daß die ersten vier Sportler aus Werischwar auch eine eigene Spitzenleistung bei diesem wichtigsten Sportevent der Schüler erbrachten. Der 1,80 m hohe Sprung von Ádám Gerencsér war der höchste Sprung der gesamten Entscheidung schlechthin, womit er auch im Einzel bei der Frühjahrsmeisterschaft gute Chancen hat.

Ein weiterer interessanter Fakt ist, daß die Mannschaftsmitglieder Ádám, Noel und Martin Gerencsér in Wirklichkeit auch Drillinge sind! Die drei und Márk Poprádi waren im Vorjahr bereits Mitglieder der zweitplatzierten Mannschaft der Feldolympiade in Athletik.

Die Medaillen der Werischwarer sind zahlreich, denn Schüler und Schülerinnen des Schiller-Gymnasi-



ums Werischwar wurden in den vergangenen fünf Jahren in sechs Sportarten insgesamt einundzwanzigmal Komitatsmeister, wobei sie auch in den Landesentscheidungen gut abgeschnitten haben. Ihre Stärken sind Athletik, Volleyball und Fußball.

Die Sportlehrer am Gymnasium – Csaba Engerth, Zoltán Ónodi und Ákos Vincze – sind mit vollem Recht stolz auf ihre Schüler, die in diesem Jahr ihre bisherigen ausgezeichneten Leistungen mit Gold bei den Landesmeisterschaften gekrönt haben. Nur so weiter!

s. Engerth - Zs.Tóth

Neue Zeitung

Ungarndeutsches Wochenblatt
 Chefredakteur:
Johann Schuth

Adresse/Anschrift:
 Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062
Telefon Sekretariat:
 +36 (06) 1/ 302 67 84
 +36 (06) 1/ 302 68 77
Fax: +36 (06) 1/354 06 93
Mobil: +36 (06) 30/956 02 77
E-Mail: neueztg@hu.inter.net
Internet: www.neue-zeitung.hu

Verlag:
 Magyar Közlöny Lap- és Könyvkiadó
 1085 Budapest VIII., Somogyi Béla u. 6.

Verantwortlich für die Herausgabe:
Dr. László Kodela
Vorstandsvorsitzender/Generaldirektor

Druckvorlage: Comp-Press GmbH
 Druck: Magyar Közlöny Lap- és
 Könyvkiadó Lajosmizsei Nyomdája
 Verantwortlicher Leiter:
Burján Norbert

Index: 25/646.92/0233
 HU ISSN 0415-3049

Anzeigenannahme direkt
 in der Redaktion

Mitglied der weltweiten Arbeitsgemeinschaft
 Internationale Medienhilfe
 (IMH-NETZWERK)

Unverlangt eingesandte Manuskripte
 und Fotos werden weder aufbewahrt
 noch zurückgeschickt

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung
 für die Nationalen und Ethnischen
 Minderheiten Ungarns
 und
 des Bundesministeriums des Innern
 der Bundesrepublik Deutschland

Vertrieb unserer Zeitung

Zu bestellen nur bei:
Magyar Közlöny Lap- és Könyvkiadó
Budapest, Somogyi Béla u. 6.
1394 Bp. Pf. 361
Telefon: 317 99 99, Fax: 318 66 68

Vertrieb der Abonnements:
 1085 Budapest, Somogyi Béla u. 6.
 Telefon: 318 85 57

Jahresabo: 5544 Ft
Einzelpreis: 120 Ft

Direktbestellungen im Ausland:
 über die Neue-Zeitung-Stiftung
 Budapest, Lendvay u. 22 H-1062
 E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Jahresabonnement:
Deutschland: 100 Euro
Österreich: 90 Euro
Schweiz: 160 sfr

DEUTSCHLAND:
 KUBON UND SAGNER
 ABT. ZEITSCHRIFTENIMPORT
 D-80328 München

70 Jahre „Condor“ in Chile

2008 feiert der „Condor“, die einzige deutschsprachige Wochenzeitung Chiles, seinen 70. Geburtstag. Die IMH-Mitgliedszeitung wurde 1938 gegründet und ist damit die drittälteste Zeitung in Chile und eine der ältesten deutschsprachigen Auslandspublikationen weltweit. Der „Condor“ entstand durch einen Zusammenschluß von mehreren Publikationen der deutschen Einwanderer, die sich ab 1850 in Chile niederließen. Der Titel „Condor“ drückt die enge Verbundenheit der deutsch-chilenischen Gemeinschaft mit dem Land Chile aus, dessen Wappen unter anderem von dem stolzen Vogel geschmückt wird. Die Zeitung fällt heute besonders durch ihre moderne grafische Gestaltung auf. Einerseits fungiert sie als Bindeglied zwischen Chile und dem deutschsprachigen Europa und andererseits zwischen den vielen Deutschsprachigen in Chile, die mit über 150 eigenen Institutionen und 23 deutschen Schulen eine besondere Kultur und Infrastruktur aufgebaut haben.

Die Pflege und Förderung der deutschen Sprache im Land ist ein wichtiges Anliegen der Zeitungsmacher. Neben den normalen wöchentlichen Ausgaben erstellen die

Redakteure zusätzliche Spezialausgaben mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten wie „Tourismus“, „Tag der Deutschen Einheit“ oder „Erneuerbare Energien“.

Zweimal im Monat gibt es den „Kondor Junior“, der Kinder und Jugendliche dazu einlädt, spielerisch mit der deutschen Sprache umzugehen. Von derzeit 16 Seiten sind zwölf auf Deutsch geschrieben. Eine Anhebung der Seitenzahl auf 20, davon 16 in Farbe, ist vorgesehen. Damit soll dem Leser ein noch umfangreicheres Angebot an lokaler und internationaler Berichterstattung geboten werden.

Die Wochenzeitung besitzt eine Auflage von 7.000 Exemplaren und wird nicht nur an den deutschen Schulen, Sportclubs, Botschaften und deutsch-chilenischen Einrichtungen im ganzen Land gelesen, sondern hat auch eine Vielzahl von Abonnenten im deutschsprachigen Ausland sowie in Argentinien und in den USA. Neben dem Direktor des „Condors“, Ralph Delaval, arbeiten in der Zeitung mit Verwaltung und Verkaufsabteilung zehn Personen. Davon zwei festangestellte Redakteure (Chefredakteurin Birgit Tuerksch und Redakteur Arne Dettmann) sowie eine Halbtagskraft (Redakteur Walter Krumbach). Zudem stützt sich die Redaktion auf freie Mitarbeiter aus Santiago und den Regionen des Landes. In der

Grafikabteilung, die die gesamte Gestaltung des „Condors“ sowie der Spezialausgaben und des „Kondor Junior“ übernimmt, sind zwei Grafiker beschäftigt (Marcelo Parrao und Angelica Diaz). Die weiteren Mitarbeiter verteilen sich auf Verwaltung und Verkauf.

Der „Condor“ verfügt außerdem über eine moderne Internetseite, die erst gerade rundum erneuert wurde: www.condor.cl

10 Jahre „Neuseeland News“

Die einzige deutschsprachige Zeitung Neuseelands, die IMH-Mitgliedspublikation „Neuseeland News“, feierte im September 10jähriges Jubiläum. „Die vielen deutschsprachigen Touristen und Auswanderer in Neuseeland haben zu einer hohen Nachfrage für die Zeitung gesorgt“, erklärt Verlagsleiter Gerhard Uster. Der Journalist war selbst mit Familie 1996 nach Neuseeland ausgewandert und hatte 1998 die Publikation gegründet. Die „Neuseeland News“ sind in Neuseeland kostenlos alle zwei Monate erhältlich. Im deutschsprachigen Europa sind die „NN“ im Abonnement und bei wichtigen Reisemessen wie der ITB in Berlin zu haben.

Die Inhalte richten sich an Reise lustige, Neuseeland-Fans und Immigranten. Werbe-Einnahmen sind die Haupteinnahmequelle der Zeitung. Die Gesamtleerschaft der Druckausgabe und der Internetseite www.neuseeland-news.com liegt bei rund 450.000 pro Jahr. Das 10jährige Bestehen wurde Anfang September mit einer Jubiläums-Ausgabe begangen. In einem Grußwort wies der Deutsche Botschafter darauf hin, daß jährlich über 60.000 deutsche Touristen und mehr als 5.000 junge Deutsche innerhalb eines Arbeitsferien-Programms Neuseeland besuchen würden. Mehr als 1.000 Deutsche erhielten pro Jahr als Neu-Einwanderer ihre Daueraufenthaltsgenehmigung vom neuseeländischen Staat. Auch der Austausch in Wissenschaft und Kultur zwischen beiden Ländern sei sehr intensiv.

Stadtzentrum wird erneuert Steinamanger

Die Erneuerung des Stadtzentrums von Steinamanger im Bereich Kultur und Handel kann dank der Förderung, die vor kurzem von der Regierung zugesprochen wurde, in Angriff genommen werden. Von den dem Kabinett zur Verfügung stehenden elf Milliarden Forint sollen die Stadtrehabilitationsvorstellungen von sechs Städten mit Komitatsrecht, dazu gehört auch Steinamanger, mitfinanziert werden.

Mit der Förderung von 900 Millionen sowie dem eigenen Beitrag kann somit ein Projekt von 1,6 Milliarden Forint verwirklicht werden: z. B. erhalten mehrere Straßen der Innenstadt Zierpflaster, schöne Bepflanzung, Fahrraddepots und Straßmöbel.

Im unter Denkmalschutz stehen Gebäude neben dem Rathaus sollen nicht nur Büros eingerichtet werden, sondern – und das wäre etwas ganz Neues – ein Informationszentrum für die Einwohner, wo sie Einsicht in die Entwicklungsprojekte der Stadt und der Region nehmen und ihre diesbezüglichen Meinungen darlegen können.

Die das Straßenbild des 19. Jahrhunderts heraufbeschwörenden kleinen, natürlich denkmalgeschützten Häuser und Läden in der Günser Gasse, die auch „Bankstraße“ ge-

nannt wird, werden ebenso saniert wie das heruntergekommene Gebäude des Savaria Art-Kinos und die benachbarten Arkaden mit ihren Geschäften.

Um das Parken zu erleichtern, sollen neue Parkplätze errichtet werden, und in diesem Rahmen möchte man auch in der Innenstadt den Verkehr für Bewegungsbehinderte und Blinde erleichtern.

Maronifestival in Agendorf

Das fünfte Mal wurde in Agendorf das Maronifestival veranstaltet. Bei schönem herbstlichen Wochenendwetter besuchten Hunderte von Interessenten die unterschiedlichen Programme. Vor dem Heimatmuseum



unterhielt der örtliche Chor „Morgenröte“ (Foto) die Festivalteilnehmer. Angeboten wurden geröstete Eßkastanien und Süßspeisen aus Maroni. Der Tag klang mit einem Maroniball aus.

Foto: Németh Péter

Die Zukunft meistern

Gespräch mit der Redaktionsleiterin der Minderheitensendungen, Judit Klein

NZ: Frau Klein, wurde jetzt die Vergangenheit oder die Zukunft der Minderheitensendungen gefeiert?

JK: Die Zukunft darf man nie aus den Augen verlieren, sie bringt für uns noch eine Menge neuer Herausforderungen. Aber es war doch auch eine Feier, mit der wir das gebührend würdigen wollten, was die Macher dieser Sendungen in der Vergangenheit für den Fortbestand dieser Programme geleistet haben.

NZ: Sind diese Programme jetzt auf dem richtigen Platz?

JK: Früher wurden die Sendungen um 12.30 Uhr herum ausgestrahlt, ein ziemlich ungünstiger Zeitpunkt für alle, die noch in der Schule oder auf ihrem Arbeitsplatz waren. Zwischen drei und vier Uhr am Nachmittag können wir doch davon ausgehen, daß sie mehr Leute erreichen.

NZ: Werden diese Sendungen so gezielt geschaut?

JK: Wir können davon ausgehen, daß sie teilweise so gezielt geschaut werden, andererseits können die Sendungen jederzeit im Internet abgerufen werden. Fernsehen ist aber auch ein Hintergrundmedium, obwohl dies bei Minderheitensendungen eher selten der Fall ist. Unsere Zuschauer sind aktiv dabei, und wenn sie dabei sind, bleiben sie auch bis zum Ende dran. Die Quoten belegen übrigens, daß diese Sendungen dem Fernsehen genauso viel bringen wie die ungarischsprachigen Sendungen zu dieser Ausstrahlungszeit, und MTV erreicht prozentual gesehen mit diesen Programmen einen Anteil an aktiven Zuschauern wie abends die Tagesschau.

NZ: Weiß man, wie viele die Sprachen verstehen und wie viele die Untertitel lesen?

JK: Das weiß man nicht, aber die Erhebungen zeigen, daß Programme, die in Ungarisch laufen, von etwas mehr Zuschauern gesehen werden als Sendungen in der Muttersprache mit Untertiteln. Eindeutig ist, daß die Sendungen manch kleiner Minderheiten mehr Zuschauer haben als die Anzahl der als Angehörige dieser Minderheit erfaßten Personen.

NZ: Welchen Stellenwert haben diese Sendungen im Gefüge von MTV?

JK: Soweit wie die wichtigsten Sendungen, etwa die Tagesschau, sind wir nicht. Sonst entsprechen die personellen und materiellen Voraussetzungen dem allgemeinen Stand bei MTV. Auch was die Gehälter der Mitarbeiter betrifft, können wir dies behaupten. Probleme ergeben sich nur, wenn wir bestimmte Themen auch in anderen Sendungen des Fernsehens durchsetzen wollen. Kaum zu erreichen ist, daß etwa eine große Feier der Ungarndeutschen auch in der Tagesschau kommt. Solche Themen können nicht einmal „durchgedrückt“ werden, wichtig sind dann personelle Kontakte zu den Machern der Sendungen.

NZ: Spürt man auch das – sagen wir es mal so – Interesse der Minderheitenvertretungen an den Sendungen?

JK: Natürlich. Und man kann gut zusammenarbeiten.

NZ: Spürt man dieses Interesse nur in den Minderheitenredaktionen oder auch im Gesamtfernsehen?

JK: In erster Linie spürt man das in den Minderheitenredaktionen. Es ist sonst schwer für diese Organisationen, mit Druck durchzukommen.

NZ: Wie gut ist der Kontakt zu den Minderheitenvertretungen?

JK: Jeder versteht unsere Grenzen, vor allem die stark limitierte Sendezeit. 26 Minuten pro Woche, das grenzt wirklich sehr ein.

NZ: Wie steht es mit einem internationalen Vergleich? Würde MTV dabei gut abschneiden?

JK: Im Osten hat Ungarn eine ziemlich gute Stellung, im Westen macht man es viel moderner. Dort versucht man, Minderheitenthemen in andere Sendungen zu integrieren. BBC hat sehr schöne Beispiele dafür. Auch die Kanäle, die in den westeuropäischen Ländern zu diesem Zweck benutzt werden, sind moderne, vielgesehene Anstalten. Im Direktvergleich etwa mit Rumänien ließe sich sagen, daß die Minderheiten dort mehr Sendezeit und einen besseren Ausstrahlungstermin haben. Allerdings sind auch die Voraussetzungen besser, drei vollwertige Kanäle, was nicht so einengt. Ein Problem ist, daß in den anderen Sendungen fast keine Minderheitenthemen vorkommen.

NZ: Wo liegen die Herausforderungen der nahen Zukunft?



Judit Klein erhielt beim Festempfang in Willand den Niveaupreis des Fernsehens

JK: Unsere Redaktionen müssen bald aus dem Zentralgebäude in die neue Zentrale umziehen. Das bedeutet aber auch, daß die Redakteure neue technische Herausforderungen meistern müssen. Sie müssen alleine „vorschneiden“, also technisch ziemlich stark vorarbeiten am gedrehten Material. Eine neue Technologie muß also erlernt werden.

NZ: Wenn alles so läuft, braucht man dann noch die Redaktionen mit Sitz in Fünfkirchen und Szegedin?

JK: Über Fünfkirchen und Szegedin wissen wir nicht viel, nur daß die Regionalstudios erst später auf die neue Technologie umgestellt werden. Der westeuropäische Trend ist übrigens hin zu den Videojournalisten, die selbst filmen, fragen und schneiden. Sie können natürlich keine Dokumentarfilme machen oder Großveranstaltungen bearbeiten, wohl aber kleinere Beiträge von zwei Minuten.

NZ: Ist das eine theoretische Abhandlung oder die letzte Stufe zur Praxis?

JK: In Budapest ist es schon der Fall. Wir machen allerdings nicht solche Formate, also es wird immer Leute geben, die mit den Redakteuren arbeiten. Im November beginnt bereits ein Kurs, in dem zwölf unserer Mitarbeiter mit der neuen Technik vertraut gemacht werden.

NZ: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

JK: Daß wir den Übergang problemlos schaffen und daß diese Redaktionen mindestens nochmal dreißig Jahre lang so bestehen bleiben.

NZ: Frau Klein, danke für das Gespräch!

„Donaudreieck“-Treffen in Esseg

Die Vertretungen deutscher Minderheiten und die ihnen nahestehenden Organisationen aus der Region des Donaudreiecks Serbien, Kroatien und Ungarn trafen sich am vergangenen Wochenende bereits zum vierten Mal seit Bestehen der Vereinigung „Donaudreieck“, die im Jahr 2006 aus dem Internationalen KulturNetzwerktreffen in Sombor hervorgegangen ist. Organisiert wurde das Treffen von der Volksdeutschen Gemeinschaft in Esseg/Osijek (Kroatien) in Zusammenarbeit mit dem Büro des Instituts für Auslandsbeziehungen e.V. in Sombor.

Die ca. 40 Teilnehmer vertraten Institutionen aus Baje, Fünfkirchen, Mohatsch, Sepsard, Budapest, Hodschag, Apatin und Sombor sowie aus Esseg und Vukovar und sprachen deutsch miteinander. So war denn auch in der Analyse der bishe-

rigen Arbeit und der Zielsetzung für die Fortführung des Engagements im Bereich der Bildung die Pflege und Weitergabe der deutschen Sprache an die jüngere Generation ein wichtiger Aspekt.

Der Bereich Medien hatte wohl den bedeutendsten Erfolg zu vermelden, indem www.donaudreieck.eu, die Internetseite für die Verbände im Donaudreieck ins Netz gestellt wurde. Nicht nur, daß es nun eine Plattform gibt, über die sich alle Verbände in vier Sprachen über gegenseitige Aktivitäten und Aktualitäten informieren können. Auch die Repräsentation des Netzwerks nach außen hat damit eine bedeutende Dimension gewonnen.

Im Bereich der Kulturveranstaltungen lag ein Schwerpunkt bei den möglichen Aktivitäten für „Fünfkirchen, Europäische Kulturhauptstadt

2010“. Diese bietet einen willkommenen Rahmen für die deutsche Minderheit, in welchem sie die Gelegenheit hätte, ihren Traditionsreichtum, verbunden mit einer zeitgenössisch geprägten Offenheit, öffentlichkeitswirksam zu präsentieren. In jedem Fall jedoch wäre ein erster wichtiger Schritt die Verlinkung der neuen Internetseite über das Portal der Kulturhauptstadt.

Ein kleinerer, aber ebenso wichtiger Schritt für den Kulturbereich ist die zukünftige Ergänzung der zahlreichen kulturellen Aktivitäten – die an den jeweiligen Institutionen innerhalb des letzten Jahres stattgefunden haben und bei denen immer wieder Donauschwaben aus den anderen Ländern angereist sind – durch eine regelmäßig stattfindende grenzüberschreitende Veranstaltung, für die je ein anderes der

drei Länder Gastgeber sein wird.

Insbesondere aber durchzog die Frage nach der Finanzierung von Veranstaltungen das Regionaltreffen wie ein roter Faden. Hier kann eine Fortbildung zu Finanzaufbau und Fundraising Abhilfe schaffen, wie sie erfreulicherweise für die Teilnehmer des nächsten Treffens angedacht ist. Dieses ist in einem halben Jahr geplant, da die regelmäßige Zusammenkunft der Mitglieder ein wichtiges Instrument für die Umsetzung der zahlreichen Ideen der Verbände ist. Und nicht zuletzt sorgte die Durchmischung der Teilnehmer nicht nur für eine produktive, sondern auch für eine schöne und gesellige Atmosphäre, deren Höhepunkt sicherlich das schwäbische Oktoberfest im Hof des Veranstaltungsortes war.

A. S.

Berzel: Chortreffen

Es ist einfach eine gemeinsame Kultur

Wozu denn diese vielen Chortreffen nötig seien – würde man sich fragen, darüber hinaus, daß man selbst diese schönen Weisen immer wieder gern hört. Wenn man sich darüber Gedanken macht, kann man leicht darauf kommen, was diese Treffen den Chormitgliedern und auch den Zuhörern bedeuten: nicht allein die Pflege unseres Liedgutes, sondern auch die Pflege unserer Freundschaft, unserer Zusammengehörigkeit (gleich, ob bayrisch, fränkisch oder schwäbisch gesungen wird), es ist einfach eine gemeinsame Kultur – im weltlichen Bereich wie auch in der Kirche. Das hat man zuletzt in Berzel/Ceglédbercel am 27. September erleben können.

Jeder hat etwas anderes mitgebracht (nicht nur gesanglich, sondern auch im äußeren – also trachtenmäßig), die Schönsten waren die Berzeler – doch in ihrer Tracht können sie sich nicht hinsetzen (das erlauben die plissierten und gestärkten Kleider nicht) – aber das haben die tüchtigen Frauen gemeistert!

Jeder brachte also für das Treffen etwas anderes mit: Die Einheimischen waren wunderschön in Originaltrachten gekleidet und gaben örtliche Weisen zum Besten, ebenfalls im herkömmlichen Stil – Leiterin ist Theresia Sasvári. Gleich zwei Chöre dirigierte Theresia Nagy Starcz, nämlich den von Wudigeß und den aus Schambek; beide boten in bester Interpretation Liedgut aus

dem Ofner Bergland. Die Schorokscharer (unter Sándor Medgyes) wie auch die anderen Chöre sangen im überkommenen Stil – zweistimmig, sehr schön. Ihre Tracht ist bereits eine stilisierte, denn in der Nähe der Hauptstadt hat man sich bereits Anfang der 1900-er Jahre „nobel“ angezogen! In Deutschland und Österreich erfand man schon früh das Dirndl (eine Art moderne Tracht), und so sind auch die St. Iwaner gekleidet. Unter der Leitung von Piroshka und Franz Neubrandt legen die St. Iwaner seit Jahrzehnten außer deutschen Liedern auch Wert auf die Klassiker, und dazu gehören auch ungarische Weisen. Die Wetschescher Nachtigallen unter Monika Fazekas gaben in etwas anderem Stil deutsche Volkslieder

zum Besten. Aus allen Sparten der – vor allem – Volksmusik konnte man etwas Schönes genießen, und zum Abschluß unterhielt die Berzeler Kapelle das stattliche Publikum.

Josef Berényi, der Vorsitzende der örtlichen Deutschen Minderheitenselbstverwaltung, Organisator auch dieser Veranstaltung, meinte NZ gegenüber: In Berzel lege man auch in der Schule großen Wert auf den Deutschunterricht, denn in der Großgemeinde mit über 5000 Einwohnern – etwa 60 Kilometer von Budapest entfernt – sei die Hälfte der Bevölkerung deutscher Herkunft, und die meisten bestünden darauf, ihre Kinder Deutsch lernen zu lassen und die alte Kultur zu pflegen. Sprache, Gesang, Blasmusik und Volkstanz sollen also auch weiterhin nicht verwelken!

Berényi läßt sich im Zusammenschluß mit den örtlichen Vereinen jedes Jahr etwas einfallen wie z. B. ein Treffen der Weinbauern (Charonnay und Zalagyöngye sind die charakteristischen Rebensorten für die Gegend) und Obstproduzenten (in Berzel gedeihen Weichseln und Pfirsiche bester Qualität). Es gibt in dem einen Jahr eine Begegnung der Chormusikfreunde, ein anderes Mal ein Treffen für die Blasmusikliebhaber. Auch die Tänzer kommen auf ihre Kosten, wenn nicht in der Heimatgemeinde, dann halt auf den

Treffen der einschlägigen Gruppen.

Josef Berényi berichtete aber auch über die Schattenseiten, die freilich nicht nur in Berzel die Alltagsbestimmen, daß man eben viel zu wenige Arbeitsplätze hat. Etwa 60 Prozent der Einwohnerschaft müssen nach Budapest zur Arbeit pendeln und nur ein kleiner Teil der Leute kann zu Hause sein tägliches Brot verdienen. Was die Kultur betrifft, nutzt man jegliche Bewerbungsmöglichkeiten, und bei positiver Beurteilung können von den befürworteten Geldern und von der Unterstützung durch die Gemeinde die eigenen Kulturgruppen, der Chor, die Tanzgruppe Rosmarein (Leiter ist Tamás Sasvári) und die Blaskapelle aufrechterhalten werden.

Frau Maria Farkas Engler ist seit 15 Jahren Mitglied des Chores und war natürlich auch auf dem Chortreffen dabei. Einer von ihren zwei Söhnen wohnt in Stuttgart. Freilich möchte sie ihre Enkelkinder mit der ihr lieben Kultur der hiesigen Deutschen vertraut machen. Vor vier Jahren hat man eine Berzeler deutsche Hochzeit aufgeführt, wo alt und jung mitgemacht hat – genauso aber auch jüngst beim Chortreffen. Liebe Berzeler, eine gute Weinlese und dann mal ein zünftiges Verkosten!

Árpád Hergenröder

„Das ist doch nur ein Spiel, ein Schauspiel!“

Don Quijote de la Mancha im Programm der DBU

Ins Theater geht man nicht nur, um sich tiefe philosophische Ideen zueigen zu machen, tagelang über ein Stück, ein Schauspiel nachzudenken. Sondern man möchte sich manchmal einfach nur unterhalten, Spaß haben, die Handlung, die Geschichte des Stücks genießen. Genau das kann man erleben, wenn man sich das neue Stück der Deutschen Bühne Ungarn in Sepsárd anschaut.



Fahrräder als Pferde

Die schreckenerregenden Abenteuer und der wunderschöne Tod des de la Mancha, Ritter von der traurigen Gestalt – diesen Titel trägt die Tragikomödie, die von Regisseur András Ernő Tóth auf eine moderne Weise bearbeitet wurde. Es ist keine leichte Aufgabe, die von László Gyurkó adaptierte Geschichte spannend auf die Bühne zu bringen und die Figur von Don Quijote (gespielt von Andrei Han-

sel) und Sancho Pansa (Gergő Farkas) dem Stoff getreu, aber doch mit schöpferischen eigenen Einfällen darzustellen. Das Pensum hat das Team der DBU grundsätzlich gut meistern können. Weil die Kulisse und die Gegenstände (Fahrräder als Pferde) im Stück gewollt extrem einfach und prunklos sind, wird die Aufmerksamkeit des Thea-

terbesuchers auf das Schauspiel und auf die Texte gelenkt.

Wer von der Tragikomödie mitreißend spannende Ritterabenteuer erwartet, täuscht sich. Der ständige Wechsel zwischen Wirklichkeit und Theaterstück – Ildikó Frank als Zigeunerin spielt praktisch Regisseurin auf der Bühne und hält Kontakt zwischen Schauspielern und Publi-

kum –, die Darstellung der ritterlichen Welt von Don Quijote und der Realität lassen einen sich in die Geschichte einleben. Nur der Ritter verläßt seine Rolle nie, und das verleiht der Komödie die Würze. Der Theaterbesucher lehnt sich im Sessel zurück, verfolgt die einzelnen Szenen mit Aufmerksamkeit und erlaubt sich ein Schmunzeln, manchmal auch ein kurzes Lachen. Die Musik und der Gesang machen das Stück bunter, die Melodien – die einem auch in der Pause nicht aus den Kopf gehen – vermitteln ein Pföfchen Fröhlichkeit.

Ein bißchen nachdenklich wird man, als am Ende die Zigeunerin auf der Bühne sagt: „Das ist doch nur ein Spiel, ein Schauspiel!“ Die Aussage erscheint durch den Wechsel der Spiel- und Wirklichkeitsebenen bedeutungsvoll und leicht philosophierend. Sie läßt auch viel Freiraum für das Publikum und lenkt zu einer Interpretation des Erlebten. Don Quijote ist ein Stück für leichte Unterhaltung und Entspannung, ein gutes Abend- oder Nachmittagsprogramm.

Christian Erdei

Zeitlos und lesenswert Robert Walsers „Der Spaziergang“

Der Schweizer Erzähler und Lyriker wurde als Sohn eines Buchbinders am 15. April 1878 (vor 130 Jahren) in Biel (Kanton Bern), an der deutsch-französischen Sprachgrenze geboren. Nach der Gymnasialzeit übte er verschiedene Tätigkeiten aus, dann lebte er in Zürich und arbeitete als Büroangestellter und Schreiber („Kommis“), inzwischen versuchte er, sich schriftstellerisch zu betätigen. Er war begeistert für das Theater und wollte unbedingt – allerdings ohne Erfolg – Schauspieler werden.

1898 wurde sein erstes Gedicht im Berner „Bund“ veröffentlicht. Ab 1905 wohnte Walser mit seinem Bruder, dem Maler Karl Walser, in Berlin, als freier Schriftsteller. Er arbeitete bis zur Heimkehr nach Biel für einige Zeitungen. Von da an lebte der Dichter einsam und machte Wanderungen in die Juraberge. Angestellt wurde er in einem kantonalen Archiv. Ab 1929 war Walser in Bern wohnhaft, schrieb für Schweizer, Prager und Berliner literarische Zeitungen.

1933 verfiel er endgültig einer unheilbaren Geisteskrankheit und verbrachte seine letzten Jahrzehnte in einer Nervenheilanstalt (Herisau /Aargau/), wo er am 25. Dezember 1956 gestorben ist.

*

Robert Walser war schon fast vergessen, er wurde erst in den 70er Jahren wieder entdeckt wegen seinem parabolischen Stil und seiner musikalischen Sprache. Von Literaturkritikern wurde er als ein Vorläufer von Franz Kafka interpretiert. Kafka, Musil und Hesse schätzten ihn hoch.

Walser beginnt mit impressionistischen Gedichten, die sein einfaches und armes Leben widerspiegeln. Er schreibt zum ersten Mal in der Literatur überhaupt über das Angestelltendasein. 1899 arbeitet der Dichter für „Die Insel“, die vom Jugendstil gekennzeichnet ist. In dieser Zeitschrift erscheinen seine Gedichte und kurzen Prosastücke. Diese kleine Form ist charakteristisch für sein Lebenswerk. Seine Bände erscheinen der Reihe nach: „Kleine Dichtungen“ (1915); „Prosastücke“ (1917); „Poetenleben“ (1918) etc. Seine spielerische, stimmungsvolle frühe Prosa und seine ein bißchen altmodische, schöne Sprache zeigen die Einsamkeit des Ichs in der „modernen“ Welt – am Anfang des 20. Jahrhunderts. Walsers späte Prosastücke scheinen stilisiert zu sein und machen eine Art Verschllossenheit und Zurückgezogenheit deutlich. Hinter seiner ironisch-humorvollen Sichtweise ver-

birgt sich das Nichtverstandensein des Autors. Worüber er schreibt sind die Isoliertheit und Einsamkeit des Individuums. Seine Vorläufer und Seelenverwandten sind Kleist und Lenau.

Die Helden seiner drei autobiographischen (Entwicklungs)Romane („Geschwister Tanner“, 1907; „Der Gehülfe“, 1908, und „Jakob von Gunten“, 1909) sind solche „Narren“, die in einer unmoralischen, gleichgültigen Gesellschaft nicht ihren Platz finden. Zu den populärsten Werken Walsers zählt der Tagebuchroman „Jakob von Gunten“, in dem er die seelische Entwicklung eines jungen Internatszöglings darstellt. Alle drei Romane haben einen pessimistischen Ton.

Walser weiß, daß er nicht imstande ist, dieses mechanisierte Leben zu ändern, er kann nur darüber schreiben. Er ist kein Rebell, eher ein Stoiker, der die Monotonie seiner Alltags und im allgemeinen des Lebens am besten in freien Gedichten und kurzen Prosastücken ausdrückt. Charakteristische Züge Walsers Prosa sind metaphorische Sprache, impressionistische Betrachtungsweise und



surrealistische Elemente – seine Visionen und Träume fließen in die Wirklichkeit ein.

Unsere gewählte Erzählung „Der Spaziergang“ (1917) ist ein ungewöhnlich längeres Prosastück Walsers, die auf 70 Seiten eine lange Wanderung des Autors beschreibt. Er war ein begeisterter Spaziergänger und unternahm zwischen 1913 und 1929 lange Fußtouren in der Schweiz. Er zeigt die Welt spiele-

risch aus der Sicht des Wanderers. Die Erzählzeit des Werkes umfaßt einen Tag, vom Vormittag bis zum Abend, und der Weg führt in eine Kleinstadt und ihrer Umgebung. Der Ich-Erzähler verläßt sein „Schreib- und Geisterzimmer“ und geht auf die „offene, helle Straße“ hinaus, wo ihm verschiedene Menschen (Professor Meili, ein Pfarrer, ein „radfahrender, fahrradelnder Stadtchemiker“, „ein reich gewordener Althändler und Lumpensammler“ etc.) begegnen. Er sieht „Buben und Mädchen“ sowie „ein bis zwei Damen in verblüffend kurzen Röcken und [...] hohen Stiefelchen“ und andere interessante Menschen. Er besucht eine Buchhandlung, betritt eine Bank, bleibt vor einer „Bäckerei mit prahlender Goldinschrift“ stehen. Dann kommt er in eine Gegend, in der „kleinere und größere Fabriken [...] beliebig im Grünen verstreut“ liegen. Er wird von der Frau Aebi zum Mittagessen eingeladen. Nach dem Mittagessen geht der Erzähler-Autor zum Schneider, um einen neuen Anzug anzuprobieren, und setzt seinen Weg fort. Inzwischen ist es Abend geworden, und er gelangt zum See hinaus, wo sein Spaziergang endet. Walsers Text hat nur eine temporale Ordnung, also der Spaziergang beginnt am Morgen und endet am Abend. Die räumliche Ordnung bedeutet nur die verwirrende Abfolge der Schauplätze. Der Erzähler hat zwei Rollen: Er ist der Spaziergänger – Ich-Erzähler – und auch der Autor, der über einen Spaziergang schreibt. Diese Rollen wechseln miteinander. Es gibt manche Reden, Ansprachen und Dialoge des Spaziergängers mit anderen Menschen und auch seine Gedanken im Text. Interessant ist der Dialog mit Frau Aebi beim Mittagessen. Es ist fast wie eine Horrorgeschichte. Der Autor dachte, daß er ein gutes Mittagessen haben und mit der Hausfrau angenehm plaudern werde, aber er muß nur essen und essen, als ob Frau Aebi einen Mordplan hinter ihrer hausfraulichen Höflichkeit vorbereitet hätte. Eine andere Szene ist der Besuch bei Schneidermeister Dünn, bei dem der Autor seinen neuen Anzug anprobiert. Beide Szenen sind eigentlich ironische Spiele aus dem alltäglichen Leben.

Der Leser kann letztendlich behaupten, daß der Autor des Spaziergangs ein Ironiker ist, dessen Debatten und Anreden man nicht wortwörtlich nehmen darf. Der Erzähler möchte dem Leser sagen, daß das Besondere und das Unmögliche in der Wirklichkeit vorkommen können.

Agata Gisela Muth

(Literatur zum Werk:
Claudia Albes: Der Spaziergang als Erzählmodell. Tübingen, Basel: Francke, 1999)



Das Robert-Walser-Zimmer im Museum Herisau

Drillingsgeschichten Panik

Die Kinder waren schon drei Jahre alt, als ich zum ersten Mal alleine mit ihnen zu Fuß bis zur Eisdiele (800 m) gegangen bin. Für Eltern mit einem Kind oder mit Kindern verschiedenen Alters ist das bestimmt lächerlich, aber ich hatte dabei regelrecht Panik, obwohl sie ganz brav waren. Ich hatte bis jetzt immer ganz viel Hilfe, und dafür bin ich auch sehr dankbar. Aber das führte dazu, daß ich dermaßen unselbständig geworden bin, daß ich am Anfang richtig Angst davor hatte, allein zu bleiben mit den drei Kindern. Dabei gibt es Mütter, die all das, die ganze Zeit über, alleine schaffen müssen, ihnen gilt meine höchste Anerkennung.

Panik kann man in allen möglichen Situationen kriegen, in großer Höhe, vor dem Schultor, im Wasser, in Dunkelheit usw. Dafür entwickelten pfiffige Unternehmer den Panikraum, eine Art Bunker im Wohnzimmer, wo man hineinflüchten und sich einsperren kann, wenn man Angst bekommt. Im Prinzip ist das wie bei den Kindern, sie bauen sich auch kleine deckenüberzogene Höhlen mitten im Wohnzimmer und verstecken sich und ihre Spielsachen drin. Panisch werde ich dann auch, wenn ich die Unordnung sehe.



Christina Arnold

8. Internationales Diplomanden- und Doktorandenkolloquium in Bad Kissingen

Internationale Diplomanden- und Doktorandenkolloquien werden ab 2001 organisiert, die beteiligten Institutionen sind das Siebenbürgen Institut zu Gundelsheim/Neckar, das Ungarische Institut München e. V. und die Akademie Mitteleuropa e. V. Somit sind drei Austragungsorte möglich, nämlich Gundelsheim, München und Bad Kissingen.

In den Räumlichkeiten der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen trafen sich junge Wissenschaftler vom 2. bis 5. Oktober, um beim 8. Internationalen Diplomanden- und Doktorandenkolloquium ihr Diplom- oder Dissertationsthema zu präsentieren. Die Bildungsstätte „Der Heiligenhof“ ist das Haus der Sudetendeutschen und dient seit 1952 zu Zwecken der Jugend- und Kinderarbeit und ist in einem der Sitz der Akademie Mitteleuropa e. V.

Studienleiter Gustav Binder betreute die Teilnehmer und Vortragenden des Kolloquiums. Es handelte sich um Themen zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa. Die Themen wurden in vier Kreise eingeteilt, die jeweils ein Betreuer moderiert und geleitet hat. Die Abteilung Geschichte, Rechtsgeschichte leitete Dr. habil. Zsolt K. Lengyel (Ungarisches Institut München), Politik und Soziologie übernahm Dr. Ralf Thomas Göllner (Ungarisches Institut München), Kunst- und Kul-

turgeschichte mitsamt Volkskunde wurden unter der Leitung von Dr. András F. Balogh (Germanistisches Institut ELTE, Budapest) und Literatur- und Sprachwissenschaft mit Prof. Dr. Horst Schuller (Heidelberg) diskutiert. Ein breites Spektrum und Vielfalt an interessanten Themen entpuppte sich beim Präsentieren der zukünftigen Diplom- und Doktorarbeiten, Länder wie Ungarn, Rumänien, Deutschland und Frankreich waren durch Jungwissenschaftler vertreten.

Die wissenschaftlichen Betreuer standen mit guten Ratschlägen zur Verfügung, von Nutzen war auch der Einblick in Arbeiten anderer Wissenschaftszweige. Es wurden praktische Tipps zur Strukturierung, Thematik, Gestaltung der Arbeiten erteilt, nach den einzelnen Referaten gab es weiterführende Diskussionen. Solche Begegnungen – war das Fazit des Kolloquiums – sind vorteilhaft, da diese auch Möglichkeiten zum Knüpfen von Kontakten, Einordnen des Themas in einen internationalen Kontext und den Einblick in aktuelle Forschungen bieten. Dr. Schuller wies bei der Abschlusss Diskussion darauf hin, daß solche Kolloquien für die Teilnehmer ein Vortraining auf das spätere Berufsleben bedeuten würden im Sinne des wissenschaftlichen Arbeitens und der Teilnahme an Konferenzen und Tagungen.

AK

Die früheste Stadt Deutschlands

Das Kelten Römer Museum Manching

Manching (bei Ingolstadt) gehört mit einer Fläche von 380 Hektar zu den größten prähistorischen Anlagen Europas und ist zugleich das am besten erforschte keltische Oppidum des Kontinents. Seit dem Mittelalter ist der 8 km lange Ringwall bei Manching als „Der Pfahl“ bekannt. Erste archäologische Ausgrabungen fanden 1892 statt. 1936 – 1938 wurden durch den Bau eines Militärflughafens große Teile der Keltenstadt zerstört, wobei es zu Notbergungen archäologischer Funde kam. Als der Flughafen 1955 im Rahmen des Beitrittes zur NATO instandgesetzt werden sollte, wurden vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege erstmals großflächige Grabungen durchgeführt. Manching ist damit das am längsten kontinuierlich betriebene Grabungsprojekt des renommierten, weltweit forschenden Deutschen Archäologischen Instituts im Inland. Obwohl bislang nur etwa sieben Prozent der Siedlung ausgegraben werden konnten, ergeben die Grabungen einen repräsentativen Ausschnitt des Siedlungsbildes. Manching gilt heute als die am besten erforschte keltische Stadt Europas. Die wichtigsten Funde dieser Ausgrabungen beherbergt das Kelten Römer Museum Manching.

Schon der imposante moderne Bau ist eine gelungene Kulisse für die Funde aus der Kelten- und Römerzeit. 1999 gelang es, einen herausragenden Fund sicherzustellen: der Schatz von 450 Goldmünzen

kann als größter keltischer Goldfund des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Dies ist ein Beleg dafür, daß Manching Zentrum des keltischen Handels war. Die Siedlungsstruktur des Oppidums sowie das Alltagsleben der keltischen Stadt vom 5 – 3. Jahrhundert v. Ch. werden durch Gegenstände vor Augen geführt.

Über eine Galerie betritt der Besucher den spektakulärsten Raum des Museums, von wo die in der fast zehn Meter hohen Halle liegenden Wracks der Schiffe von Oberstimm aus der Römerzeit und somit die Exponate des römischen Lebens besichtigt werden können. 1986 wurden zwei hervorragend erhaltene römische Militärschiffe aus der Zeit um 100/110 n. Chr. im trockenen Flußbett eines damaligen Nebenflusses der Donau gefunden. Als die Kelten ihr Oppidum bereits aufgegeben hatten, errichteten die Römer im 1. Jahrhundert n. Chr. nicht weit entfernt ein Kastell. Einblick in das Alltagsleben der Römer und Kelten gewährt das Kelten Römer Museum Manching, wodurch die alte Zeit heraufbeschworen werden kann und dem heutigen Menschen bewußt gemacht wird, daß diese Kulturen auch entwickelte Gesellschaftsstrukturen und Techniken aufweisen konnten und können. Es lohnt sich, bei einem Ausflug nach Ingolstadt eine Besichtigung des Museums einzuplanen.

Weitere Informationen:

www.museum-manching.de

AK

Wiener Dommuseum

„75 Jahre und kein bißchen alt“

Das Wiener Dom- und Diözesanmuseum durfte am 9. September ein Jubiläum feiern, das über die Festveranstaltung hinaus eine ganze Palette kulturell höchst interessanter Veranstaltungen anbot. Das Fest selbst fand im Erzbischöflichen Palais hinter dem Stephansdom statt, ein Gebäude mit dem ganzen Charme barocker Baukunst.

Dr. Bernhard Böhrer, Direktor des Dommuseums seit Jänner 2007, und Dr. Annemarie Fenzl, die langjährige Leiterin des Diözesanarchivs, gaben eine historische und kulturelle Rundschau über Entstehung und Wesen des Dommuseums: 1933 war es unter Theodor Kardinal Innitzer eröffnet worden. Direkter Anlaß war damals der Allgemeine deutsche Katholikentag, bei dem auch das 500jährige Bestehen des Wiener Stephansturmes gefeiert wurde und man zudem der 250 Jahre nach Beendigung der Wiener Türkenbelagerung gedachte. Heute beherbergt das Museum wertvollste

Kunstschatze aus einem ganzen Jahrtausend.

Namhafte Direktoren hatten den Auf- und Ausbau des Dommuseums geleitet, Dr. Arthur Salinger, Dr. Bernhard Rittinger, Gerda und Prof. Gerhard Ederndorfer ... besondere Verdienste dabei hatte sich auch der

Kunsthistoriker Dr. Rupert Feuchtmüller erworben, mit seinen über 88 Jahren ältester anwesender und herzlich begrüßter Ehrengast.

Bei Kerzenlicht und romantischer Musik des Anton Salieri Streichquartetts durften die Ehrengäste das Festbuffet im Arkadenhof des Palais

genießen – hoch überragt vom benachbarten Stephansturm, dem Wahrzeichen der Stadt Wien. Wie es sich für eine Stätte der Kunst und Kultur gehört, bot das Dommuseum eine ganze Woche kulturelle Veranstaltungen vom Feinsten an: Führungen durch die Schatzkammer des Museums, Besichtigungen mit dem Schwerpunkt gotische Tafelbilder oder Madonnendarstellungen.

In weiterer Folge stehen spezielle Ausstellungen auf dem Programm: „Ikonen unter Hammer und Sichel“ – zur Russisch Orthodoxen Kirche im 20. Jahrhundert; „Baby Jesus“ – mit Krippen aus fünf Kontinenten; „Maria Lactans“ – die stillende Mutter in der Kunst.

Zudem ließ die Ankündigung des Ausbaus der Gewölbekeller des Palais zu weiteren Ausstellungsräumen und die angedachte Ausweitung eines „Kulturbezirkes Innere Stadt“ mit verstärkt christlichem Akzent aufhorchen.

Traude Walek-Doby



Festakt im Erzbischöflichen Palais mit Msgr. Mag. Franz Schuster, Generalvikar der Erzdiözese Wien und Wissenschaftsminister Dr. Johannes Hahn

Schloß Klitschdorf eine Perle Niederschlesiens

Eines der wohl schönsten Schlösser Niederschlesiens befindet sich im kleinen Dorf Klitschdorf (Kliczkow), etwa 13 Km von der Kreistadt Bunzlau (Boleslawiec) und 28 km entfernt von der Grenze. Das Schloß liegt am rechten Ufer des Flusses Quais (Kwisa), der einer der saubersten seiner Art in Europa ist, inmitten ausgedehnter Wälder der Görlitzer Heide. Das Schloß wurde an einem hohen Abhang des Flusses erbaut und war einst von Mooren umgeben. Der Name des Schlosses wird aus dem Tschechischen hergeleitet, „Klitsch“ oder „Klic“ bedeutet im Tschechischen „Schlüssel“. Ob nun die Burg als Eingang oder gar als Schlüssel zur angrenzenden Oberlausitz galt ist nur eine Vermutung. Die Bauzeit des Schlosses, darauf verweisen die historischen Quellen, geht auf die Jahre 1291-1297 zurück. Es wurde als eine Grenzfestung für die Abwehr tschechischer Überfälle von Bolko I. erbaut. Aber bald verlor die Festung seine eigentliche Bedeutung und wandelte sich in eine Schloßanlage mit Gutshof um, die von den aufeinanderfolgenden Vasallen des tschechischen Königs bewirtschaftet wurde. Geschehen war dies durch den Verlust der Unabhängigkeit des Fürstentums Schweidnitz/Jauer (Schwidnica/Jawor). Danach war das Schloß im Besitz der Herrscherfamilie Rechenberg, die in ihrer Ära fast 300 Jahre hier am Quais herrschte. Die hohe Stellung der Besitzer wurde durch den Besuch des



Schloßansicht

tschechischen Königs Maciej im Jahre 1611 dokumentiert. Nach den großen Zerstörungen im 30jährigen Krieg wurden unter Baron Hans Wolfgang Wenzel von Frankenberg zahlreiche Veränderungen am Schloß und der Umgebung vorgenommen. Dieser Baron war Gouverneur und Vizekanzler am Schlosse von Kaiser Leopold, und auch seine Söhne hatten oft bekannte kirchliche und weltliche Persönlichkeiten zu Gast.

1747 wurde die Familie von Promnitz, durch Kauf, neue Eigentümerin des Schlosses. Danach übernahm Johann Christian Graf zu Solms und Baruth den Besitz, indem er die Witwe Gräfin Promnitz ehelichte. Sein Sohn, Jan Henryk Fryderyk Graf zu Solms und Teckelburg, führte den Umbau des Hofes im Re-

naissance-Stil durch. Ab März 1877 wurde laut Testament Fryderyk Herman Jan Jerzy Graf zu Solms-Baruth der neue Besitzer, der das Gut über vierzig Jahre verwalten sollte. Er gehörte zu den höchsten kaiserlichen Würdenträgern und bekleidete zahlreiche hohe Ämter. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. leistete seiner Einladung Folge und weilte insgesamt viermal in Klitschdorf.

In einer dreijährigen Bauzeit (1881-1884) wurde das Schloß komplett umgebaut. Die Gestaltung der Park- und Grünanlagen, die sich wunderbar der Umgebung anpassen, übernahm einer der berühmtesten Spezialisten, Eduard Petzold.

Nach dem Tode Fryderyks im Jahre 1920 erbte sein ältester Sohn das Anwesen. Dies blieb so bis zum

Attentat auf Hitler, denn die Gestapo konnte der antifaschistischen Familie nachweisen, daß sie am Anschlag auf den Diktator beteiligt war. Das gesamte Eigentum wurde beschlagnahmt und die fürstliche Familie kam ins Zuchthaus.

Den Zweiten Weltkrieg hat das Schloß schadlos überstanden, aber auf das kostbare und historische Bauwerk kam mit dem Einzug des sowjetischen Militärs eine grausame Zeit zu. Es wurde systematisch ausgeplündert und ruiniert. Im Park hatte die Familie einen Tierpark angelegt. Und es gab einen Friedhof für die verstorbenen Hunde und Pferde, dies war für ganz Europa eine Einmaligkeit. Die rund 50 Grabsteine waren zum Teil aus Marmor und Sandstein, davon sind nur zwei übriggeblieben. Deutlich kann man auf ihnen noch die Einschläge von den Schießübungen der Sowjets sehen. 1970 wurde teilweise versucht, mit der Instandsetzung zu beginnen. Noch Anfang 2001 bot das Schloß einen desolaten Eindruck. Doch in den 90er Jahren hatte sich die polnische Renovierfirma „Interger S.A./A.G.“ das Schloß auserkoren und es auch erworben. Diese Firma hat sich auf die Denkmalpflege spezialisiert und in Deutschland bereits mehrere Schlösser mit großen Erfolg restauriert und wollte sich im Heimatland ein Referenzobjekt schaffen. So entstand ein Komplex, der sowohl für Erholungs- als auch für Konferenzzwecke genutzt werden kann.

Im November 2001 war die Einweihung des Hotels, welches eine Übernachtungskapazität von 167 Betten verzeichnen kann. Diese unterteilt sich in 8 Appartements, 6 Studiozimmer, 65 Zweibettzimmer und 7 Einzelzimmer. Im Schloß befinden sich des weiteren noch Restaurants, ein Cafe, ein Weinlokal und Konferenzsäle. Um den Aufenthalt im Schloß zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden zu lassen, gibt es eine Schwimmhalle mit Sauna und Solarium, Tennisplätze, Paddelboote und eine echte Eisbahn; außerdem gibt es Möglichkeiten zum Reiten, zu Kutsch- und Schlittenfahrten, zum Angeln und nicht zuletzt zum Pilzesuchen, denn die Görlitzer Heide ist ja bekanntlich ein hervorragendes Pilzgebiet. Die Nähe zum Iser- und Riesengebirge, sowie die geringe Entfernung zur Autobahn sind Vorteile für den Tourismus. Auch ein Besuch in Bunzlau, der Stadt mit der weltberühmten Keramik ist lohnenswert. Ein Besuch in Klitschdorf ist auch wegen der sauberen und würzigen Luft empfehlenswert.

Heinz Noack

Liechtenstein – Ministaat mittendrin

Liechtenstein ist den meisten eher als legendärer Finanzdienstleistungsplatz denn als ein wirkliches Land bekannt. Sie denken nur an die Milliarden, die da, ganz vor der Außenwelt abgeschottet, in Banken liegen, und können sich kaum vorstellen, daß da ein ganz normales Leben gelebt wird. Sie liegen falsch! Denn in diesem kleinen, fast unbekanntem Land ist viel los!

Obwohl flächenmäßig kleiner als Raab, Brünn oder Stuttgart, findet man in Liechtenstein alles, was einen souveränen Staat ausmacht. Es gibt

Museen, ein Parlament, Schlösser, Bäder, eine Skischanze, Kultureinrichtungen, Konsulate, Messegebiete, Postverwaltung, Universität und natürlich das Banksystem. Das Land hat zwar keinen eigenen Flughafen, man kann es mit der Bahn (Liechtenstein wird von der Österreichischen Bundesbahn bedient) oder mit dem Auto bequem erreichen, da es mittendrin zwischen zwei mitteleuropäischen Staaten, nämlich Österreich und der Schweiz, liegt. Weil in diesem Jahr diese beiden Länder die Fußball-EM durchführten, dachte sich das Tourismusamt als Motto „Mittendrin“ für seine Jahreswerbung aus und weihte in der Innenstadt von Vaduz – der Hauptstadt – am Tag des Eröffnungsspiels ein neues Tourismuszentrum ein. Es wurde auch der liechtensteinische Dokumentar-Spielfilm „Kicken für die Krone“ auf DVD herausgebracht. Der DVD-Umschlag wurde mit liechtensteinischen Briefmarken geschmückt. Obwohl Briefmarken aus den Ministaaten noch

immer als Besonderheit gelten, spielt die Philatelie nicht mehr so eine große Rolle im GDP wie in den 50er und 60er Jahren. Dennoch ist die liechtensteinische Postverwaltung ganz einzigartig! Erstmals auf der Welt werden hier die Briefe nicht nur nach Häusern, sondern auch nach Postkasten/Person automatisiert sortiert. Das Gerät, welches so groß ist, daß es alleine einen ganzen Saal braucht, ist eine Entwicklung von Siemens, also kommt es aus Deutschland.

Die Beziehungen zwischen Liechtenstein und Deutschland haben ihren Tiefpunkt erreicht. Da der Bundesnachrichtendienst Listen von Steueründern gekauft hat, sind die Liechtensteiner empört. Fürst Hans Adam II. hat die Vorgehensweise sogar mit dem Dritten Reich verglichen.

Jedoch herrscht im Land trotz aller diplomatischen Probleme Frieden. Im Alltagsleben spüren weder die Einheimischen noch die Touristen die negativen Auswirkungen des Skandals. Wer ein reizvolles, günstig erreichbares, aber von der Hektik der Welt verschontes Land entdecken will, sollte Liechtenstein unbedingt besuchen.

Ákos István Posta



Malbun – eine bezaubernd schöne Landschaft in Liechtenstein

Schloß Kliczkow, Konferenz- und Erholungszentrum
Kliczkow 8 59-724 Osiecznica
Telefon: 48 (075) 73 40 700/702
Fax: 48 (075) 73 40 703
Marketing: 48 (075) 73 40 708
Internet : www.kliczkow.com.pl
E-Mail: zamek@kliczkow.com.pl

Drei Wochen in Deutschland

Darüber hinaus kann jedes Jahr ein Stipendium des „Internationalen Preisträgerprogramms“ vergeben werden, wobei der Besuch verschiedener historischer und kultureller Standorte Deutschlands, wie z.B. der Reichstag in Berlin oder das Deutsche Museum in München im Mittelpunkt steht. Dieses Stipendium erhielt im Sommer 2008 Krisztián Paári vom Mihály-Babits-Gymnasium in Fünfkirchen. Zwei Stipendiaten berichteten über ihre Erlebnisse.

Ich werde diese drei Wochen nie vergessen

Der 10. August 2008. Aufgeregt warteten wir am Ostbahnhof in Budapest. Nur wenige kannten die anderen und sie sprachen auch nicht viel. Alle standen neben den Eltern und Freunden, die Mütter stellten noch einige Fragen, ob wir alles eingepackt hatten. Ja, so fing mein drei Wochen langer Aufenthalt in Deutschland an. Während der mehr als 12 Stunden dauernden Reise konnten wir einander kennenlernen. Doppelreservierung, keine Plätze, „interessante“ Fahrgäste und Gastgeschwister, also wir hatten genug Themen für mehrere Stunden.

Beim Umsteigen in Frankfurt waren wir schon wirklich nervös. Wir hatten nur einige Infos über unsere Gastfamilien, bei denen wir drei Wochen verbringen sollten. Die erste Woche war die längste. Wir mußten uns an die Besonderheiten der Familien gewöhnen, wir wußten noch nicht richtig, wie wir mit ihnen umgehen sollten. Zum Glück hatte ich mit meiner Familie keine Probleme. Es gab die Eltern, mit denen ich mich schnell anfreundete und die drei Kinder. Die jüngste, Janina, war meine Gastschwester, die auch eine Pfadfinderin war, wie ich. Ich hatte also keine Schwierigkeiten.

Meine erste Überraschung war, daß wir schon am ersten Tag in die Schule gehen mußten. Und wir hatten 6 Stunden! Doppelstunden. Das bedeutet, daß wir uns in zwei Stunden mit dem gleichen Fach beschäftigten. Der Stundenablauf war immer gleich. Zwei Stunden mit Frau Horváth (die ungarische Begleiterin), zwei Stunden mit deutschen Lehrern und zwei Stunden Hospitation.

Von der zweiten Woche an konnten wir in unseren Lieblingsfächern hospitieren. Obwohl manchmal einige Stunden vertreten oder nicht gehalten wurden, wurden meine negativen Vorstellungen über das deutsche Schulsystem rasch zerstreut. Die Deutschen interessierten sich für Ungarn, für uns und dafür, was wir von ihrer Heimat halten.

Der beste Teil der Woche war der Mittwoch. Wir organisierten näm-

In jedem Jahr bekommen herausragende Schülerinnen und Schüler aus Ungarn während der Sommerferien die Möglichkeit, ein Stipendium des Pädagogischen Austauschdienstes der Kultusministerkonferenz in Deutschland im Bereich „Sprache und Landeskunde“ zu erhalten. Im vergangenen Schuljahr konnten fünf Schülerinnen aus Fünfkirchen dieses Stipendium wahrnehmen: Judit Halmai (Klara-Leőwey-Gymnasium), Zita Zirnstein (Valeria-Koch-Gymnasium), Anita Menyhért (Mihály-Babits-Gymnasium), Evelyn Balogh (Fachgymnasium für Tourismus) und Adrienn Máté (Apáczai-Gymnasium). Sie nahmen dabei am Unterricht an Gymnasien teil, lernten bei Ausflügen touristische Ziele kennen und hatten so die Möglichkeit, ihre Kenntnisse in der deutschen Sprache noch weiter zu vervollkommen. Deutsch ist dabei auch die Verständigungssprache zwischen allen Stipendiaten, welche aus der ganzen Welt nach Deutschland kommen.

lich an jedem Mittwoch Ausflüge. In Weimar bekamen wir einen Einblick in Goethes und Schillers Leben, wir erfuhren, warum da so viele alte Leute wohnen und daß es da eine Franz-Liszt-Akademie gibt.

Der Ausflug zum Rhein war ein wahres Abenteuer. Unsere Schifffahrt führte durch eine romantische Umgebung: Burgen, mittelalterliche Schlösser, Weinberge, alles, was zu einem irdischen Paradies nötig war.

Nachmittags streiften wir durch die alten Fachwerkhäuser von Marburg, wir paddelten, gingen einkaufen oder ins Kino und wir feierten den 18. Geburtstag einer Stipendiatin. Wir lernten die Geschichte der alten Universitätsstadt kennen, in der auch eine Ungarin eine wichtige Rolle spielte. Die Heilige Elisabeth aus dem Arpadenhaus lebte mehrere Jahre da, worüber unsere Gastgeber gern erzählten.

Die Wochenenden verbrachten wir mit den Familien, die für uns

extra Ausflüge anboten. So besichtigte ich das Schloß, das Museum in Marburg und das große Finanz- und Kulturzentrum Frankfurt.

Ich könnte noch mehr erzählen, wieviel ich lernte und mir hoffentlich aus der deutschen Sprache eignete, aber das könnten meine Lehrer besser feststellen. Sicher ist, daß ich diese drei Wochen nie vergessen werde, weil ich mich ja mit vielen Freunden, Bekannten und Erfahrungen bereicherte.

Judit Halmai

Es war wirklich schwer, Abschied zu nehmen

Als ich wenigen Stunden nach meiner Ankunft in Marburg müde und erschöpft von der langen Reise auf dem Bett lag, wußte ich nicht ganz genau, was mich während der kommenden drei Wochen erwartet. Nur eins wurde mir auf der Fahrt

klar: ich werde nicht alleine sein oder an „Freundenmangel“ leiden. Die ungarische Gruppe, mit der ich gekommen bin, war einfach traumhaft. Die zwölf ganz unterschiedlichen Personen freundeneten sich in wenigen Stunden schnell an.

In den kommenden Tagen lernte ich meine Gastfamilie und die Schule besser kennen. Meine deutsche Familie war immer hilfsbereit, freundlich und gut gelaunt und da ich mich viel mit ihnen unterhielt, konnte ich meine Sprachkenntnisse effektiv erweitern. Nach den gemeinsamen Programmen, wie indisches Essen kochen, gemütliche Fernsehabende, die Reise nach Amöneburg, der Besuch des mittelalterlichen Marktes, Pfannkuchen backen, usw. fühlte ich mich fast so wie zu Hause.

In der Schule hatten wir meistens sechs Stunden: zwei mit Frau Horváth (die ungarische Begleiterin unserer Gruppe), zwei Deutschstunden mit Frau Andersch, mit Frau Buurmann oder mit Herrn Wever und schließlich zwei Hospitationen – Stunden entweder in der Klasse meiner Gastschwester oder bei einer anderen Gruppe, die ich gewählt habe. Manchmal waren diese Stunden ganz interessant oder sogar berührend, aber es kam auch vor, daß ich mich nicht so sehr amüsierte, zum Beispiel an solchen Stunden, wo ich die Sprache nicht beherrschte (Französisch, Latein).

An kulturellen Erlebnissen mangelte es auch nicht, wir hatten Exkursionen nach Weimar, Kassel und zum Rhein, wo wir Städte oder die Gegend besichtigt und über ihre Geschichte mehr erfahren haben. Zum Bummeln gab es selbstverständlich auch immer ein bißchen Zeit.

Mich hat vor allem Weimar fasziniert. Die Stadt sah atemberaubend aus mit ihren kleinen Gassen, zahlreichen Denkmälern und mit dem wunderschönen Park. Ich war erstaunt darüber, daß außer Goethe und Schiller so viele berühmte Persönlichkeiten (Strauß, Bach, Andersen und sogar Franz Liszt) sich in Weimar niedergelassen haben.

An meinem Geburtstag (21. August) wurde ich auch nicht im Stich gelassen, wie ich es vor der Reise befürchtet habe: meine Gastfamilie und die ungarische Gruppe haben mich mit Geschenken und einer „Party“ überrascht und haben meinen Geburtstag unvergeßlich gemacht.

Die Zeit verging ziemlich schnell, wir bemerkten es kaum, plötzlich standen wir schon auf dem Bahnsteig vor der Heimfahrt. Es war wirklich schwer, Abschied zu nehmen, die meisten kämpften mit ihren Tränen, aber ich konnte das leicht verstehen: wie könnte man drei so schöne Wochen vergessen?

Zita Zirnstein



Evelyn Balogh, Judit Halmai, Anita Menyhért und Krisztián Paári (v.l.)

Vollversammlung der LdU GJU formulierte ihre Vorschläge in einer Resolution

Im Rahmen einer Klausurtagung vom 3. – 5. Oktober fand im Valeria-Koch-Schülerwohnheim in Fünfkirchen die Vollversammlung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen statt (NZ 41/2008). Auf der Tagesordnung standen unter anderem die GJU, die Vorstellung ihrer Programme sowie die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen GJU und LdU. Die GJU formulierte ihre Ideen und Vorschläge in einer Resolution. Die Resolution umfaßt sieben Punkte, die von der Vollversammlung akzeptiert wurden. Die Vorschläge wurden vom GJU-Präsidenten Emil Koch präsentiert.



Emil Koch, Präsident der GJU, bei der Präsentation in Fünfkirchen

In der Resolution der GJU wurden folgende Inhalte formuliert: Die GJU möchte in die Tätigkeit der Komitatsverbände stärker einbezogen werden.

Die Jugendlichen möchten sich auch an den Sitzungen des LdU-Bildungsausschusses beteiligen, denn dadurch hofft die Organisation besseren Kontakt und Zusammenarbeit mit den ungarndeutschen Schulen erlangen zu können. Dabei soll auch vor Ort in der Schule eine Kontaktperson (ein Lehrer) den Informationsaustausch erleichtern.

Die GJU hält es für wichtig, die Jugend in die Arbeit der örtlichen Minderheitenselbstverwaltungen einzubeziehen und gemeinsame Ideen und Projekte für die Nachwuchsförderung auszuarbeiten.

Auch die finanzielle Unterstützung der GJU wurde angesprochen. Präsident Koch betonte, daß die Organisation bezüglich der finanziellen Unterstützung der Geschäftsstelle (Büro und Gehalt) den bisherigen Vertrag in einigen Punkten neu bearbeiten möchte. Natürlich in Absprache mit der Vollversammlung.

Einer der wichtigsten unter den Resolutionspunkten war eindeutig dahinzuwirken, daß die ungarndeutschen Jugendlichen, die Potential zeigen, auch weiterhin in der Minderheitenarbeit tätig bleiben. Und

schließlich sprach Koch auch über den mangelhaften Informationsaustausch zwischen den ungarndeutschen Institutionen und Selbstverwaltungen. Das soll in Zukunft durch bessere Zusammenarbeit und durch die Benutzung der zum Informationsaustausch dienenden Medien oder von Internetportals wie dem Zentrum-Portal (www.zentrum.hu) behoben werden.

Wir möchten uns bei der Vollversammlung und bei Vorsitzendem Otto Heinek bedanken, und wir hoffen, daß die Verabschiedung dieser Resolution die Zusammenarbeit und den Informationsaustausch zwischen „jung und alt“ stärken wird und wir künftig nicht nebeneinander, sondern miteinander arbeiten werden.

Friesisch in der niederländischen Verfassung

Am 26. September – dem Europäischen Sprachentag – hatte die Jugend Europäischer Volksgruppen (JEV) ihre Zentralausschußsitzung. Während dieser Sitzung hat die JEV eine Resolution angenommen über die Aufnahme der friesischen Sprache in die niederländische Verfassung.



Der politische Diskurs in den Niederlanden läuft über die Aufnahme der niederländischen Sprache in die Verfassung der Niederlande. Die Friesen, als autochthone Minderheit im nördlichen Teil der Niederlande, möchten, daß die friesische Sprache dann auch genannt wird. Die niederländische Innenministerin Guusje ter Horst schloß dies aus.

Laut JEV-Kommissar für Politik Igor Guizzard (ein Südtiroler aus Italien) sollte die niederländische Regierung die niederländische und friesische Sprache gleich behandeln müssen in der niederländischen Verfassung, denn in den Niederlanden haben sowohl „Niederländisch als auch Friesisch eine lange Tradition, und beide wurden durch die niederländische Regierung als Sprache des Königreichs anerkannt. Deshalb sollen beide Sprachen gleichberechtigt sein in der Verfassung“, sagte er.

Auch andere Staaten in Europa nennen ihre regionale Sprache in der Verfassung. Beispiele sind Belgien und Finnland.

L.j.U. – Lexikon junger Ungarndeutscher

Handwerk: „gewerbliche Tätigkeit, bei der im wesentlichen mit der Hand und einfachen Werkzeugen gearbeitet wird“ (Wahrig)

Die Ungarndeutschen haben sich bereits seit der Ansiedlung gern und auch geschickt mit handwerklichen Tätigkeiten beschäftigt, und in den ungarndeutschen Dörfern findet man auch heute noch etliche Handwerkerberufe, die auf langer Tradition basieren, z. B. Faßbinder oder Blaufärber. Das Wissen und Können, aber auch die Liebe zum Handwerk wurden vom Vater auf den Sohn weitergegeben, so daß die meisten dieser Werkstätten als Familienbetriebe funktionierten oder immer noch funktionieren. Heutzutage, wo die meisten Jugendlichen lieber aus dem Schatten ihrer Eltern springen und oft nicht den Beruf ausüben wollen, den vielleicht die Eltern gern für sie auswählen würden, ist es kaum vorstellbar, wie sehr sich früher Kinder für die Familie und den Erhalt der Traditionen eingesetzt haben. Es war für sie selbstverständlich, handwerkliche oder auch landwirtschaftliche Berufe von ihren Eltern zu lernen und später den Familienbetrieb zu übernehmen. Es war eben eine andere Zeit. Leider sind diese traditionellen Handwerkerberufe stark vom „Aussterben“ bedroht, aber zumindest ein kleiner Teil der Bevölkerung beherrscht sie

immer noch, und auch in den Heimatmuseen vieler Dörfer bleiben sie durch hergestellte Ausstellungsstücke für die Zukunft erhalten.

Heimat: „Ort, an dem man zu Hause ist, Geburts-, Wohnort, Vaterland“ (Wahrig)

Bereits die Definition des Heimatbegriffs ist sehr zwiespältig: der Geburts- oder Wohnort eines Menschen ist nicht unbedingt auch der Ort, an dem man sich zu Hause fühlt, bzw. an dem Ort, wo man zu Hause ist, fühlt man sich nicht unbedingt zu Hause. Die meisten Ungarndeutschen empfinden natürlich Ungarn als ihre Heimat, doch eine viel stärkere Bindung haben sie meist zu ihrem Heimatdorf bzw. zur Heimatstadt. Die meisten Menschen verknüpfen mit diesem Wort den Ort, wo sie ihre Kindheit verbracht haben und wo ihre Familie lebt. Heimat und Zuhause bedeuten für viele in erster Linie die eigene Familie, denn sie kann einen Ort erst richtig heimisch machen. Selbst wenn man später in eine andere Ortschaft oder gar in ein anderes Land zieht, sehnt man sich nach der gewohnten, heimischen Umgebung. Ungarndeutsche, die schon länger in Deutschland oder in einem anderen Land leben und dort sogar eine Familie gegründet haben, empfinden zwar bereits dieses Land als Heimat, doch auch zu Ungarn haben sie noch eine enge emotionale Bindung. Welches

Land sie dann aber als Heimat bezeichnen, ist eine individuelle Entscheidung.

Heimatmuseum: „kleines Museum mit heimatkundlichen Sammlungen“ (Wahrig)

Die meisten ungarndeutschen Siedlungen verfügen über ein eigenes Heimatmuseum, wo sie Gegenstände des dörflichen Lebens aus den unterschiedlichsten Bereichen ausstellen. Man findet hier Werkzeuge aller Art, eingerichtete schwäbische Stuben, in Trachten gekleidete Puppen, verschiedene Schriftstücke etc. Alle dieser ausgestellten Gegenstände sind Zeugen der Vergangenheit und dokumentieren das alltägliche Leben der Ungarndeutschen in den früheren Generationen. Die Heimatmuseen sind jedoch auch ein Beweis für das Engagement der Bewohner, die mit mühevoller Suche und oft aus eigener Kraft und eigenen finanziellen Mitteln diese Museen errichten. Das Bestehen solcher Einrichtungen sollte vor allem deshalb ein wichtiges Anliegen sein, weil viele Gegenstände der ungarndeutschen Kultur nur noch hier zu finden sind und für die Zukunft auch erhalten bleiben sollten, damit unsere Kinder und Enkelkinder die Geschichte des Ungarndeutchtums nicht nur aus den Büchern und vom Hörensagen kennenlernen, sondern auch hautnah „erfassen“ können.

GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher

Präsident: **Emil Koch;**

Geschäftsführerin: **Éva Adél Péntzes**
Budapest, Lendvay u. 22 1062, Tel./Fax:
06/1-269-1084

E-Mail: buro@gju.hu, Internet-Adresse:
www.gju.hu

Geschäftszeiten: Montag, Dienstag,
Mittwoch: 9.00-12.30 und 13.00-16.00 Uhr
Donnerstag: 12.00-18.00 Uhr; Freitag:
8.00-13.00 Uhr

Verantwortlich für die GJU-Seite:
Éva Adél Péntzes

Tierschutz

Von einigen Tieren sind weltweit weniger als 100 Exemplare vertreten

Es gibt Menschen, die engagieren sich für die Kultur, andere wiederum für die Verschönerung des Stadtbildes, einige arbeiten für die Jugendhilfe, und manche Menschen machen sich für die Natur stark. Tierschutz wird in den letzten Jahren groß geschrieben, sorgfältige Aufklärungsarbeit und Eigeninitiative lenkten die Aufmerksamkeit öfters auf verschiedene Tierschutzaktionen. Trotzdem gibt es weltweit fast 8000 Tierarten, die derzeit vom Aussterben bedroht sind.

Eisbären, einige Haiarten, Nilpferde, Orang-Utans oder Breitmaulnashörner könnte es bald nicht mehr geben, wenn der Mensch sich nicht am Riemen reißt. Vom Westpazifischen Grauwal gibt es zum Beispiel nur noch 80 Exemplare weltweit. Der hohe Energieverbrauch, Düngemittel, Überweidung, Brandrodung, die Landwirtschaftsmethoden und die Klimaveränderung sind alles Ursachen für



das Verschwinden einiger Tiere auf der Welt. Der Mensch ist also wieder mal schuld. Doch das Ganze ist nicht so einfach, denn aus dem blühenden Westen ist leicht zu sagen, wie die Entwicklungsländer mit ihren Wäldern haushalten sollen, während die Menschen dort tagtäglich selbst ums Überleben kämpfen.

So weit müssen wir aber gar nicht gehen, auch in Ungarn gibt es 6000 geschützte Tiere, die ebenfalls Aufmerksamkeit beanspruchen. Der Fischotter, einige Eulen- und Schlangenarten oder der ganz gewöhnliche Storch stehen auf der Liste der besonders bedrohten Tierarten hierzulande. Als Laie kann man auch einiges tun, entweder meldet man sich bei dem örtlichen Tierschutzverein an oder man ist aufmerksamer, wenn man durch Wiesen und Wälder spaziert. Findet man kranke oder tote Tiere, sollte man auf jeden Fall den zuständigen Tierarzt oder den Jäger informieren, so können Seuchen rechtzeitig verhindert werden. Entdeckt man illegale Müllplätze, sollte man ebenfalls die Behörden einschalten, es können giftige Stoffe austreten, die wiederum die Tiere und die Umwelt vergiften.

Wenn man im eigenen Haushalt sorgfältiger mit dem Müll umgeht, entlastet das auch die Umwelt, zum

Beispiel nie Batterien oder abgelaufene Medikamente in den normalen Hausmüll werfen. Kindern sollte man rechtzeitig beibringen, daß sie mit Tieren respektvoll umgehen sollen. Im Winter kann man die Vögel im Garten füttern, Speck oder Körner helfen ihnen über die kalte Jahreszeit.

Spiele für groß und klein Rutschen

Hochklettern, um dann wieder heruntersausen, meist auf dem Popo – das ist ziemlich einfach und wohl deshalb so beliebt bei Groß und Klein. Einst hatten Rutschen eine wichtige Funktion in Bergwerken oder beim Transport von Holz in bergigem Gelände. Dort sausten die Menschen auf ihrem Hinterteil die Hänge hinab.

Eine Zeitlang blieb das Rutschvergnügen den Kindern vorbehalten. Dann entdeckten die Erwachsenen es wieder. Ob im Wasser, im Schlamm oder im Vergnügungspark, wohl kaum jemand will sich diesen Spaß entgehen lassen.

Mit der Entstehung von Aquaparks wurden Wasserrutschen populär. Darauf geht es besonders schnell hinab ins erfrischende Naß. Die Rutschbahnen sind unterschiedlich gestaltet, teilweise extrem schräg angelegt und mit ganz unterschiedlichen Oberflächen versehen. In jüngster Zeit haben sich wellenförmige Modelle durchgesetzt.

Für Erwachsene sind auch die Rutschen in verschiedenen Vergnügungsparks gedacht. Auf ihnen lassen sich sehr hohe Geschwindigkeiten erreichen, weil die Reibungsverluste unterwegs nur geringfügig sind.

Auch manche Arbeitgeber und Institutionen setzen auf die positiven Wirkungen des Rutschens, in München etwa zählen Google und die Technische Universität dazu. Mit Hilfe von Rutschen kann auch Leben gerettet werden. Notrutschen kommen bei vielen Rettungsaktionen zum Einsatz. Flugzeuge sind damit ausgestattet, auch die Feuerwehr benutzt sie in bestimmten Fällen.

Trotzdem macht Rutschen vor allem Spaß und ist in erster Linie etwas für Kinder. Die Kleinen können es schon vor ihren ersten Gehversuchen ausprobieren. Für die Jüngsten eignen sich am besten Rutschen, auf denen es nicht allzu steil hinuntergeht. Für die Größeren wiederum können sie schon etwas schräger und höher angelegt sein.

Mit dem Rutschen ist es übrigens wie mit dem Schaukeln: Eigentlich hat man schon lange nicht mehr daran gedacht, bekommt aber spätestens bei den ersten Spielplatzbesuchen mit dem eigenen Nachwuchs wieder Lust dazu.

Schlagzeilen

Iron-Maiden-Sänger Bruce Dickinson hat sich als Pilot an einer Rettungsaktion für gestrandete britische Touristen beteiligt.



Der Frontmann der Metal-Band, der ausgebildete Pilot ist, saß am Steuer einer Maschine, die britische Urlauber nach der Pleite ihres Reiseveranstalters aus dem ägyptischen Badeort Scharm el Scheich zum Londoner Flughafen zurückflog. Nach der Pleite des Reiseveranstalters XL Leisure Group hatten bis zu 85.000 britische Touristen an Urlaubszielen in der ganzen Welt festgesessen. Der Sänger wurde neben zahlreichen anderen Piloten gefragt und hat gleich locker zugesagt.

In Deutschland ist es „chic“, nichts von Mathematik zu verstehen. Zumindest behauptet das der Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät einer deutschen Universität, obwohl seiner Meinung nach technischer Fortschritt ohne Mathematik schlicht undenkbar sei. Gründe für die Unbeliebtheit der Mathematik sieht der Wissenschaftler auch im Schulunterricht. Mathe sei nach wie vor ein Selektionsfach, das eine hohe Motivation und großes Durchhaltevermögen verlange.

Ein herrenloses Riesenschwein strazierte die Gastfreundschaft einer tierliebenden Australierin. Das aufdringliche Tier von der Größe eines Ponys ist bereits zu einer Belastung für die 63jährige geworden. Gemeinsam mit Nachbarn habe sie angefangen, den Eber, den sie Bruce getauft hätten, zu füttern. Doch dann sei er immer aggressiver geworden, habe immer mehr Futter haben wollen und sie ins Bein gebissen. Waldhüter haben bereits vergeblich versucht, das Tier einzufangen und in einen Hundekäfig zu sperren.

Die US-Schauspielerin Heather Locklear ist von der kalifornischen Polizei wegen des Verdachts des Alkoholkonsums am Steuer verhaftet worden.



Die 47jährige Exfrau des Gitarristen Richie Sambora war auffällig von einem Parkplatz gefahren und ist daraufhin von der Polizei gestoppt worden. Auf dem Revier wurde sie wegen des Verdachts des Fahrens unter Einfluß eines verschreibungspflichtigen Medikaments verwarnt, doch freigelassen. Locklear hatte sich erst im Juni zur Behandlung von Angstzuständen und Depressionen in eine Klinik begeben.

Holly Wood-schauspielerin Scarlett Johansson hat am 27. und 28. September ihren Verlobten



Ryan Reynolds geheiratet. Obwohl das Paar selbst keine Einzelheiten über die Trauung bekanntgab, verkündete die Presse, daß die Hochzeit in kleinem Kreis in der Nähe von Vancouver in Kanada gefeiert worden sei. Zu den Gästen gehörten demnach Johanssons Mutter Melanie Sloan und ihr Bruder Adrian. Das Paar hatte sich im Mai verlobt.

Eine kalorienreduzierte Ernährung verbessert offenbar die Gedächtnisleistung bei älteren Menschen. Das fanden nun Wissenschaftler der Universität Münster heraus. An ihrer Studie haben 51 gesunde Menschen zwischen 50 und 79 Jahren teilgenommen. Die Testpersonen waren mit einem durchschnittlichen Body-Mass-Index (BMI) von 28 leicht übergewichtig. Durch eine dreimonatige Reduktion der Kalorienzufuhr um 30 % verbesserte sich die Gedächtnisleistung bei Kognitionstests um durchschnittlich 20 %. Die Wissenschaftler schließen daraus, daß eine Begrenzung der Kalorienaufnahme vor einem Abfall der Leistungsfähigkeit des Gehirns im Alter schützen kann.

Anzeigenannahme:
 Redaktion Neue Zeitung
 Tel.: 302 6784
 Fax: 354 06 93
 E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Internationale Anzeigenannahme:
 Inter-Werbekombi
 Weltverband Deutschsprachiger Medien
 Büro Deutschland
 Postfach 11 22
 D-53758 Hennef bei Köln
 info@inter-werbekombi.de
www.inter-werbekombi.de

**DEUTSCHSPRACHIGES
 RADIOPROGRAMM
 LANDESWEIT!**

Die deutschsprachige Radiosendung von Radio Fünfkirchen ist landesweit zu hören. „Treffpunkt am Vormittag“ meldet sich täglich von 10 bis 12 Uhr. Sonntags können die werten Zuhörer das beliebte „Wunschkonzert“ hören. Zweiwöchentlich werden deutschsprachige Messen übertragen.

Das Programm wird auf zwei Mittelwellenfrequenzen ausgestrahlt. In Südungarn und bei Budapest hören Sie die Sendungen auf MW/AM 873 kHz, über Marcali und Szolnok wird das Programm auf MW/AM 1188 kHz ausgestrahlt. Hören Sie zu! Wir sprechen Ihre Sprache!

**DEUTSCHSPRACHIGES
 FERNSEHPROGRAMM
 UNSER BILDSCHIRM**

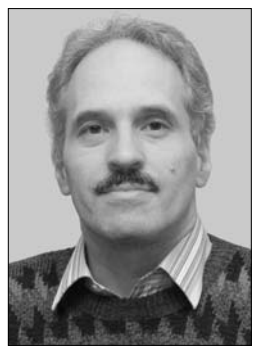
Die deutschsprachige Fernsehsendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um 15.15 Uhr im mtv. Wiederholung donnerstags um 10.30 Uhr im m2. Tel./Fax: 06 72 507406 Adresse: Pécs, Alsóhavi út 16 7626 www.mtv.hu/UnserBildschirm

Unsere Post
Die Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn
 E-Mail: up@schwabenverlag.de
<http://www.schwabenverlag.de>

**Ungarndeutsche
 Publikationen
 können Sie bequem
 übers Internet
 bestellen:**


www.neue-zeitung.hu/publikationen

**Dr. Zoltán Müller
 Facharzt für HNO-Krankheiten
 Wenn der Kreislauf ohne Schwung ist:
 Hypotonie**



Es kommt nicht selten vor, daß einige unserer Mitmenschen tagein, tagaus Probleme mit dem Aufstehen morgens haben. Andere haben häufig Schwindelgefühle. Bei manchen kommen noch Kopfschmerzen und Übelkeit dazu. Viele fühlen sich den ganzen Tag über nicht fit und haben Konzentrationsprobleme in der Schule oder auf dem Arbeitsplatz. Da unter solchen Symptomen allein in Ungarn mehrere Millionen leiden, darf das Problem nicht unterschätzt werden. Der Grund ist der zu niedrige Blutdruck, medizinisch Hypotonie. Von einem zu niedrigen Blutdruck spricht man, wenn der sogenannte systolische Blutdruckwert, das heißt die erste Zahl, unter 95 mm Hg sinkt, und der diastolische Wert, das heißt die zweite Zahl, unter 60 mm Hg liegt.

Niedrige Blutdruckwerte sind meist harmlos. Viele Menschen haben einen niedrigen Blutdruck, ohne irgendwelche Beschwerden zu verspüren. Behandeln soll man ihn nur, wenn Beschwerden vorliegen. Man soll langsam auf einen stabilen Kreislauf hinarbeiten. Körperliches Training ist die beste Waffe gegen diese Erkrankung. Leichtes Joggen oder Radfahren, Schwimmen sind gute Empfehlungen. Dazu soll ausreichend Flüssigkeitszufuhr kommen. Kaffee und Tee haben eine blutdrucksteigernde Wirkung. Rauchen ist zu vermeiden. Übermäßiger Alkoholkonsum ist schädlich. Eine ausgewogene Ernährung in regelmäßigen kleinen Mahlzeiten ist auch wichtig. Richtiger Schlaf und gute Erholung können auch Wunder wirken.

 Haus der Ungarndeutschen Budapest VI., Lendvay-Str. 22

**Historikertagung zum Verhältnis von
 Ungarndeutschen und Juden**

- am 6. Dezember (Samstag) im Haus der Ungarndeutschen (Budapest VI., Lendvay u. 22)
- 9.00 Uhr: Eröffnung durch Anne Südmeyer (ifa) und Dr. Georg Kramm (JBG)
 - 9.10 Uhr: Prof. Dr. Gerhard Seewann (Universität Fünfkirchen): Geschichte der Juden und der Ungarndeutschen vom 18. bis 20. Jahrhundert: Rechtliche und wirtschaftliche Positionen, Sozialstruktur, Identität und rechtlich-politische Bestrebungen. Diskussion
 - 10.10 Uhr: Prof. Dr. Günter Schödl (Humboldt-Universität Berlin): Antisemitismus und völkischer Nationalismus: Varianten des Antimodernismus in Mitteleuropa um 1900. Diskussion
 - 10.50 Uhr: Prof. Dr. Michael John (Universität Linz): Juden im Burgenland 1900 – 1938. Diskussion
 - 11.30 Uhr: Dr. Peter Wassertheurer (VLÖ Wien): Antisemitische Stereotype in der ungarischen Gesellschaft im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert. Diskussion
 - 12.10 Uhr: Prof. Dr. Ferenc Szávai (Corvinus-Universität Budapest): Bestrebungen der Ungarndeutschen nach Schaffung eines Landesgenossenschaftswesens (1940 – 45). Diskussion
 - 12.50 Uhr: Dr. habil. Zoltán Tefner (Corvinus-Universität Budapest): Deutsche und Juden in der Nord-Schomodei. Diskussion
 - 14.00 Uhr: Prof. Dr. Peter Stiegnitz (Pester Lloyd Wien): Die Status-Sicherheit der Juden in Ungarn und in Österreich. Diskussion
 - 14.45 Uhr: Dr. Dezső Szabó (ELTE Universität Budapest): Zum Spannungsfeld Ungarndeutsche – Juden in der deutschsprachigen Presse in Ungarn. Diskussion
 - 15.30 Uhr: Dr. Wendelin Hambuch (Deutscher Kulturverein Budapest): Deutsche und Juden in Budapest. Diskussion
 - 16.15 Uhr: Erika Garics (ELTE Universität Budapest): Adam Müller-Guttenbrunn's Romane: „Es sind Bilder nach dem Leben.“ Diskussion
 - 17.00 Uhr: Andreas Grósz (Heimatmuseum Wudersch/Budaörs): Juden und Ungarndeutsche im Ofner Bergland. Diskussion
- Tagungsleitung: Prof. Dr. Nelu Bradean-Ebinger (Corvinus-Universität Budapest)
- Die Tagung wird gemeinsam von der Jakob Bleyer Gemeinschaft (JBG) und dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) veranstaltet und von der MNEKK-Stiftung gefördert.

**Mann der Woche
 Der Holzfäller**

Holzfäller: jmd, der beruflich Bäume fällt, Waldarbeiter.

Zum Nachbarn hin gibt es keinen Zaun, sondern eine Wand. Sie haben es so gewollt – auf ihrer Seite ist sie auch nicht häßlich, denn sie haben sie strahlend weiß gestrichen. Ich sehe aber nur äußerst häßliche graue Steine, so habe ich an ihr entlang alles wachsen lassen, was nur grün ist. Zu meinem Leidwesen: Die kleinen Akazien entpuppten sich als Christusdorn, wuchsen wie der Teufel und eroberten einen Streifen an der ganzen Wand. Die „Bohnen“ klapperten im Herbstwind und aus dem Busch wurden Bäume, die mir auch die restlichen Sonnenstrahlen, die mir das riesige Gebäude nebenan übriggelassen hatte, wegnahmen. Der Nachbar fluchte auch wegen der abgefallenen Blätter, so beschlossen wir gemeinsam, diesem Zustand ein Ende zu setzen.

Das klingt einfach, ist es aber nicht! Man mußte nämlich jemanden finden, der die Biester wegräumt und nicht unbedingt von diesem einen Mal steinreich werden möchte. Das ist hier am See nicht einfach, denn auch jene, die bereits betucht sind, wollen noch mehr und noch mehr. Die Bescheidenen dagegen haben ein großes Maul, besprechen alles fünfmal – und dann kommen sie nicht zu dem verabredeten Zeitpunkt. So waren wir wirklich froh, als wir einen gefunden hatten, der nicht nur vom Fach war als gelernter Forster, sondern auch realistisch, was das Finanzielle anbelangt. Er kam zwar ein paar Tage später, arbeitete aber gekonnt und sauber – am ersten Tag. Die Zweige häuften sich und die Stämme lagen schön säuberlich unter einem Fenster zur besagten Zaunwand hin. Damit war allerdings mein Hindernislauf gesichert, denn wegen des Zweigbergs war die Tür des Bootshauses nicht erreichbar, und ich konnte die Fensterläden, die man von außen zumachen muß, eben nur nach ausgiebigen Turnübungen zumachen. Er versprach aber, am nächsten Tag alles wegzuräumen, einschließlich Dornen. Es sei auch wichtig, habe ich ihm gesagt, denn am Wochenende würden Freunde kommen, die mir helfen wollen, alles ins Bootshaus zu packen, was dorthin gehört. Wir unterhielten uns noch nett über seinen Lebensweg, über alt-römische Münzen – mit der Bemerkung, daß am nächsten Tag Fortsetzung folgt.

Seither sah ich ihn nicht! Mein Nachbar erwischte ihn noch am besagten nächsten Tag, und er versprach, „gleich“ zu kommen, zwei Tage vergingen, dann das Wochenende – nichts. Ich sitze also quasi auf meinem Dornenhaufen und bin beinahe am Heulen. Dabei sind Holzfäller im Kinderlied so lieb – auch wenn sie ungern am Waldrand wohnen...

Stipendien des Goethe-Instituts: Bewerbungsfrist bis 15. November

Auch in diesem Jahr bietet das Goethe-Institut für Deutschlehrer ein vielseitiges Stipendienprogramm in Deutschland an. Im Rahmen dieser Programme gibt es zahlreiche Möglichkeiten, sich fachlich weiterzuentwickeln, die deutsche Sprache praxisnah zu benutzen, Kultur zu erleben und im internationalen Teilnehmerkreis Kontakte zu knüpfen.

Aussicht auf Erfolg hat Ihre Bewerbung insbesondere, wenn Sie

- Ihren Beruf als Deutschlehrer und / oder Lehreraus- bzw. Fortbilder aktiv ausüben
- nicht älter als 55 Jahre sind
- in den letzten 4 Jahren kein Stipendium aus der Bundesrepublik Deutschland erhalten haben
- gute bis sehr gute Deutschkenntnisse haben, d.h. sich an Gesprächen und Diskussionen mühelos beteiligen können
- bereit sind, die im Seminar gewonnenen Kenntnisse an Kollegen zu Hause weiterzugeben
- Fortbildungsangebote des Goethe-Instituts in Ungarn in den letzten vier Jahren wahrgenommen haben

Das aktuelle Angebot des Goethe-Institut für Fortbildungen in Deutschland finden Sie auf der Homepage des Goethe-Instituts unter

<http://www.goethe.de/lhr/prj/ffd/sem/ueb/deindex.htm>

Für Ihre Bewerbung um ein Stipendium des Goethe-Instituts gehen Sie bitte auf <http://www.goethe.de/fortbildung/anmeldung>

Senden Sie bitte das ausgefüllte Formular an: stipendien@budapest.goethe.org

Bewerbungsfrist: allerspätestens bis 15. November 2008 für alle Seminare, die zwischen Mai 2009 und Januar 2010 stattfinden.

Nachwuchsgermanistentagung „Deutsche Regionalliteraturen in Ostmitteleuropa“

vom 17. bis 21. November in Bad Kissingen

Die Akademie Mitteleuropa e.V. veranstaltet vom 17. bis 21. November in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen eine Tagung für Germanistikstudenten und -doktoranden mit dem Thema „Deutsche Regionalliteraturen in Ostmitteleuropa“. Die Vorträge decken ein breites räumliches Spektrum an literarischen Landschaften ab, u.a.: Rußland, Siebenbürgen, Banat, Ungarn, Böhmen und Mähren, Schlesien etc.

Als Referenten konnten gewonnen werden: Prof. Dr. Fred Manthey und Dr. Christine Manthey, Rothenstein: Die Anfänge der Geschichte der russland-deutschen Literatur, Dr. Zdenek Marecek, Masaryk-Universität Brunn: Brunn als Vorstadt Wiens. Zum literarischen Leben in der Provinz, Prof. Dr. András Balogh, Inhaber der Stiftungsprofessur der Bundesrepublik Deutschland, Klausenburg: Fiktionalisierte Erinnerung und erinnerte Fiktion – Deutsche zeitgenössische Romane aus Südosteuropa, Prof. Dr. Klaus Hammer, Berlin: Lyonel Feininger und die Ostseelandschaft, Dr. Raluca Radulescu, Universität Bukarest: „Go between“ – Die rumäniendeutsche Literatur als Minderheitenliteratur. Identitäre Selbstsuche und Kanonbildung, Dr. Péter Varga, ELTE-Budapest: Deutsch-jüdische Literatur in Ungarn, Dr. Rita Nagy, Károly-Esterházy-Hochschule, Erlau/Eger: Die Grenzen der Nationalliteraturen – Der Fall Ladislaus Pyrker, Dr. Jens Stüben, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Oldenburg: Von Johanna Schopenhauer bis Günter Grass. Literatur aus und über Danzig, Prof. Dr. Anton Sterbling, Görlitz: Die Entstehungsgeschichte und Wirkung der Aktionsgruppe Banat und deren Kontext, Dr. Peter Becher, Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins, München: Deutschböhmische Literatur im Spiegel von deutschen Literaturgeschichten der Jahre 1933-1945, Prof. h.c. Dr. Peter Motzan, stellvertretender Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS), München: Rumäniendeutsche Literatur nach 1947: Eine Entmündigungs-, eine Emanzipations-, eine Endzeit-, eine Erfolgsgeschichte? Prof. h.c. Dr. Stefan Sienerth, Direktor, IKGS, München: Deutsche Schriftsteller in und aus Rumänien im Visier des kommunistischen Geheimdienstes „Securitate“. Der siebenbürgische Autor Paul Schuster (1930-2004) als Fallbeispiel. Außerdem liest der Schriftsteller Dieter Schlesak, Camaioire, aus seinen Werken.

Es können Studierende und junge Germanisten aus den baltischen Staaten, Polen, Ungarn, der Slowakei, der Tschechischen Republik, Slowenien, Rumänien, der Ukraine und Deutschland an dieser Tagung teilnehmen. Die Kosten betragen 50 Euro inkl. Unterkunft und Verpflegung. Teilnehmenden aus Ostmitteleuropa können im Rahmen der vorhandenen Mittel Fahrtkostenzuschüsse gezahlt werden. Bitte erfragen Sie beim Veranstalter die genauen Konditionen. Das vollständige Tagungsprogramm sowie ein Anmeldeformular können Sie ebenfalls bei uns anfordern.

Anfragen sind zu richten an: Akademie Mitteleuropa, Alte Euerdorfer Strasse 1, D-97688 Bad Kissingen, Telefon: 0049971/7147-0, Fax: 0049971/7147-47, E-Mail: info@heiligenhof.de. Wir erwarten Ihre Anmeldung bis spätestens 6. November. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Es stehen uns 32 Plätze zur Verfügung.

Jahrestagung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde

Migration im Gedächtnis Auswanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert als identitätsstiftender Faktor bei den Donauschwaben

13.-15. November

Neue Aula, Eberhard Karls Universität Tübingen

Tagungsprogramm

Donnerstag, 13. November, 19:00 Uhr: Eröffnungsvortrag. Gedächtnis und Identität. Konstruktionen kollektiver Identität in einer multiethnischen Region, Prof. Dr. Moritz Csáky, Wien

Freitag, 14. November 9:00 Uhr: Einführung, Prof. Dr. Reinhard Johler, Tübingen

Der historische Rahmen

9:15 Uhr: „Pflüg’ mir den Boden, wackre Schwabenfaust“. Die deutsche Einwanderung im 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für Staat und Gesellschaft, Prof. Dr. János Barta, Debrecin

9:45 Uhr: „Paradies“ versus „Kirchhof“. Die Einwanderung nach Ungarn in Selbstzeugnissen der Kolonisten, Dr. Márta Fata, Tübingen

10:15-10:45 Uhr: Diskussion

Geschichte konstruieren und inszenieren (1)

11:15 Uhr: Die Ansiedlungsfeierlichkeiten in der Batschka und im Banat im 20. Jahrhundert, Dr. Ingomar Senz, Deggendorf

11:45 Uhr: Die „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter“ 1929-1933. Ein grenzübergreifendes Forum der Suche nach der historischen Identität, Dr. Ferenc Eiler, Budapest

12:15-12:45 Uhr: Diskussion

15:00 Uhr: Einwanderung als Identifikationsbeleg. Siedlerromane und ihre Erinnerungskonstrukte, Dr. Horst Fassel, Tübingen

15:30 Uhr: Die inszenierte Einwanderung: Stefan Jägers Triptychon „Die Einwanderung der Schwaben“ (1906-1910) und seine Wirkungsgeschichte, Christian Glass, Ulm

16:00-16:30 Uhr: Diskussion

17:00 Uhr: „Die Einwanderer von Tevel“. Ein Volksschauspiel für Schule und Gemeinde von 1922, Katharina Drobac, Tübingen

17:30 Uhr: Fragen der Einwanderung, Ansiedlung und Integration in den Schulbüchern für die deutsche Minderheit in Ungarn von 1868 bis heute, Dr. Ágnes Klein, Sepsard

18:00- 18:30 Uhr: Diskussion

Samstag, 15. November

Geschichte konstruieren und inszenieren (2)

9:00 Uhr: Darstellung von Einwanderung und Ansiedlung in ungarndeutschen Heimatmuseen, András Grósz, Wudersch

9:30 Uhr: Architektur als Identitätsträger. Die evangelischen Kirchen im Komitat Tolna, PD Dr. János Krähling, Budapest

10:00 - 10:30 Uhr: Diskussion

Zugänge zur kollektiven und privaten Geschichte

11:00 Uhr: Die Auswanderung als verbindendes Element der Gemeindepartnerschaften zwischen dem donauschwäbischen Raum und Deutschland? Dr. Hans-Werner Retterath, Freiburg

11:30 Uhr: Einwanderung, Ansiedlung und Identität. Wie erinnern sich die Ungarndeutschen an ihre Geschichte? Dr. Györgyi Bindorffer, Budapest

12:00 Uhr: Suche nach der eigenen Identität. Der ungarndeutsche Verein für Familienforschung Baja, Dr. Kornél Pencz, Baja

12:30-13:00 Uhr: Diskussion

13:00 Uhr Schlusdiskussion

Organisation und Kontakt: Dr. Márta Fata, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen, E-Mail: marta.fata@idgl.bwl.de

Heimat im Koffer

Die Sonderausstellung „Heimat im Koffer – Flüchtlinge und Vertriebene in der Nachkriegszeit“ im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm wird verlängert bis zum 11. Januar 2009!

Begleitprogramm

Donnerstag 13. November, 19 Uhr, DZM

Buchvorstellung: Kalte Heimat – Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945 mit Dr. Andreas Kossert

Donnerstag, 8. Januar 2009, 18 Uhr, DZM

Lesung: „An den Strömen von Babel“ – Texte und Bilder über Flucht, Exil, Vertreibung mit dem Adalbert-Stifter-Verein, München

Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum

Schillerstraße 1, D-89077 Ulm

Tel.: ++49 0731 / 9 62 54-0; Fax: ++49 0731 / 9 62 54-200

E-Mail: info@dzm-museum.de; Internet: www.dzm-museum.de